

I. Deutschland macht die Gewissen von römischer Vormundschaft frei.

Gegen Ende des 2. Jahrhunderts vor Christus treten zum ersten Male die Deutschen mit den Römern in Kampf, und der Schrecken, den unsere Stammesgenossen der weltbeherrschenden Stadt einflößten, war ein so großer, wie ihn kaum der vor den Thoren Roms stehende Hannibal zu erzeugen vermocht hatte. Die gewaltigen Reiber der Cimbern und Teutonen, ihr unbändiger Muth, ihre Todesverachtung, ihr unwiderstehlicher Ansturm in der Schlacht machten einen Eindruck auf die Römer, wie ihn vorher noch kein Gegner auf die siegesstolzen Weltbezwinger gemacht hatte. Diesmal aber gelang es der schlaun Kriegskunst noch, über die naturwüchsige Kraft der Deutschen den Sieg davon zu tragen. Zwei gewaltige Völkermassen, über dreimalhunderttausend Menschen, liegen in den Feldern von Aquä Sextia und auf der raudischen Ebene erschlagen. Aber dieses erste Zusammentreffen sollte nicht auch das letzte sein; denn schon lange war es den Deutschen zu eng im Lande gewesen, und wie die Cimbern und Teutonen nach Italien gegangen waren, um eine neue Heimath zu suchen, die ihnen ausreichendere Nahrung gewährte, als die mit Menschen überfüllte alte, so drängten andere deutsche Völkerstämme auch über den Rhein und setzten sich in Gallien fest, und nachdem Gallien im Jahre 60 v. Chr. zur römischen Provinz gemacht war, begann eine Zeit von unablässigen Kämpfen zwischen Römern und Germanen. Unter Augustus versuchen endlich die Römer unser Vaterland zu unterwerfen, und es fehlte nicht viel, so wäre die deutsche Kraft der römischen Klugheit erlegen; ja schon waren einzelne Theile Deutschlands in den Händen der Römer: da rettete Hermann der Cherusker durch die blutige Schlacht im teutoburger Walde die deutsche Freiheit. Aber ununterbrochen dauern die Kämpfe fort. Die Deutschen lernen endlich, daß sie nur durch ihre Vereinigung dem Andrang der römischen Macht widerstehen können. Es bilden sich unter ihnen die großen Völkerbündnisse der Allemannen, Franken, Sachsen und Gothen, und von nun an beginnt an allen Grenzen ein allgemeiner Angriffskrieg, der seinen Höhepunkt in der Völkerwanderung erreicht und mit der Vernichtung der römischen Herrschaft endet. In Italien, Spanien, Afrika, Gallien und Britannien entstehen auf römischem Grunde germanische Herrschaften. — Allein unter der südlichen Sonne und umgeben von der Pracht und den Genüssen, welche noch lange in dem zerfallenen römischen Reiche zu finden waren, zeigten die eingewanderten Germanen in Italien und Spanien wenig Widerstandskraft. Es begann hier bald ein Verschmelzungsvorgang, bei welchem deutsche Sitte und deutsche Sprache mehr und mehr verschwand; ja in Afrika ist wohl kaum eine Spur von der so kraftvoll auftretenden hundertjährigen Herrschaft der Vandalen geblieben. Langsamer war die Verschmelzung in Frankreich, am reinsten hat sich in Britannien das deutsche Element auf fremdem Grunde erhalten, und wenn auch hier die Sprache als ein Gemisch von germanischen und romanischen Wörtern erscheint, so ist doch aus der Art dieses Gemisches deutlich zu erkennen, daß sie im Grunde deutsch ist und die fremden Wörter in ihr sich dem deutschen Laute und der deutschen Beugung haben unterwerfen müssen. — Im alten Deutschland, d. h. in dem Lande zwischen Rhein und Elbe, so wie in den nordischen Reichen, in Dänemark, Schweden und Norwegen blieb das deutsche Wesen noch Jahrhunderte nach der Völkerwanderung vom Römerthum unberührt, und in diesen Ländern

hat sich daher der alte Glaube am längsten erhalten, deutsche Sitte und deutsche Sprache am reinsten bewahrt. — Aber gerade für das ächte alte Deutschland sollte das alte Römerthum am meisten verhängnißvoll werden. —

Roms Schätze, seine Pracht und Herrlichkeit hatten auf das deutsche Gemüth einen tiefen Eindruck gemacht und nicht wenig dazu beigetragen, die Söhne Germaniens in die reiche Fremde zu locken. Auch noch im Tode lebte der römische Name und die Herrlichkeit seiner Herrschaft fort, so daß selbst die großen Eroberer, wie die West- und Ostgothentönige, ja sogar Attila sich als Heerführer des römischen Kaisers ansahen und angesehen wurden. — Daraus mögen wir uns die räthselhafte Thatsache erklären, daß nach mehr als dreihundertjährigem Untergange des weströmischen Reiches die Würde des römischen Kaisers in der Person des Frankenkönigs Karls des Großen wieder hergestellt wurde, und daß dieser eine solche höher schätzte, als die ererbte und durch eigene Thaten erhöhte eines germanischen Königs. Damit war das verhängnißvolle Band geknüpft, das unser Vaterland sieben Jahrhunderte lang an Rom fesseln sollte, und das zu zerreißen eine der blutigsten Arbeiten gewesen ist, welche die Weltgeschichte zu nennen weiß. Noch immer aber fühlen wir die Nachwehen dieses schmerzerreichen Verhältnisses, und noch immer befinden wir uns in dem Befreiungsvorgange von römischer Knechtschaft.

Wäre es nur eine äußerliche politische Verbindung gewesen, welche den Frankenkönig und den römischen Bischof an einander ketete, so wäre sie wohl vorübergehend gewesen; allein es war mehr, es war eine Verschmelzung, ein Zusammenleben wie von Geist und Leib. In dem Leibe des großen Frankenreichs lebte und arbeitete der Geist Roms, der Geist der christlichen Kirche, deren Mittelpunkt Rom und der römische Bischof war.

Die Befehring der Germanen im eigentlichen Deutschland schritt im 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung rasch vorwärts, freilich mag sie anfangs eine nur äußerliche gewesen sein. Vielfach mögen sich die Befehrer dem Glauben und den Anschauungen der zu Befehrenden oder Befehrten anbequemt haben und der alten Ansicht nur neue christliche Namen gegeben haben, wie z. B. in dem Heliand die heilige Geschichte in das Gewand einer deutschen Heldenfage gekleidet ist. Allein das tiefe Gemüth der Germanen schmiegte sich im Laufe der Zeit immer inniger an den wunderbaren Gottessohn, den Heiland, in die Welt gekommen, um aus der Welt des Kampfes eine Welt des Friedens zu machen und das belastete Herz des Menschen zu befreien. Wenn nun auch wirklich im Anfange ein Nachgeben der Glaubensboten gegen die jeweilige Eigenthümlichkeit der germanischen Heiden statt fand, und man sich selbstverständlich der Volkssprache bediente, um das Volk in die christlichen Lehren einzuführen, wie denn das Mainzer Concil vom Jahre 813 sich ausdrücklich zum Gebrauch der Volkssprachen verstand: — so war doch die Sprache der Kirche das Latein. Die Muttersprache war nur nebenher in der Kirche geduldet; denn das Mainzer Concil verordnet auf Veranlassung Karls des Großen: „— Die Eltern sollen ihre Kinder zur Schule schicken, entweder in die Klöster oder außerhalb derselben zu den Presbytern, damit sie den katholischen Glauben und das Vaterunser recht lernen und es zu Hause Andern lehren können; wer es nicht anders kann, mag es in seiner Muttersprache lernen.“ — Die Muttersprache war also erlaubt, die lateinische dagegen war vorzuziehen. — Diese Zugeständnisse an die Volkssprache hatten offenbar ihren Grund in dem Streben, das Christenthum tiefer einzuführen; nicht aber hatten sie einen auf die Ausbildung der Sprache zielenden Zweck. Ja selbst wenn es wahr ist, daß Karl der Große eine so große Liebe zur Muttersprache gehabt hat, daß er selber eine deutsche Grammatik schrieb, daß er die deutschen Volkslieder sammeln ließ, so vermochte er es doch nicht zu verhindern, daß die lateinische Sprache die Sprache der Kirche, die Sprache der Wissenschaft, die Sprache der Staatskunst war und noch viele Jahrhunderte hindurch blieb. Kein Wunder, denn die Kirche hatte sich die gesammte Wissenschaft unterthan gemacht, und hatte allein sie in ihrem Schooße gepflegt. Sie verwaltete das große Erbe der Griechen und Römer; außerhalb der Kirche kümmerte sich Niemand um Aristoteles und Cicero. Die christliche Kirche hatte sich, sobald sie eine Macht zu werden begann und den Angriffen der heidnischen Philosophen ausgesetzt war, genöthigt gesehen, auch ihrerseits die Waffen der heidnischen Bildung zu gebrauchen, um jene Angriffe zurückzuschlagen. Durch die Noth der Verhältnisse war es somit gekommen, daß heidnische Bildung in der christlichen Kirche gepflegt wurde. Aus den alten heidnischen Schulen wurden, als das Christenthum die Herrschaft im römischen Reiche gewann, christ-

liche, deren Ziel aber nicht mehr eine Ausbildung für das Staats- oder gesellschaftliche Leben war, sondern die ausschließlich dem Dienste der Kirche gewidmet waren. — Die Gesamtheit des für den Christen Wissenswürdigen wurde von christlichen Gelehrten (Marcianus Capella ca. 460, Boethius und Cassiodorus ca. 500) zu den sieben freien Künsten, Grammatik, Rhetorik, Dialectik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie zusammengestellt, von denen die drei ersten das sogenannte Trivium, die vier übrigen das Quadrivium bildeten. Diese sieben freien Künste waren der Theologie untergeordnet und bildeten die Vorbereitung zu derselben. — Die Völkerwanderung brachte durch die Umkehrung aller staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, sowie durch die Herrschaft der anfangs der Bildung abgewandten Germanen die Gefahr, daß überhaupt die von Griechen und Römern erworbene Geistesbildung untergehen würde. Sie rettete sich jedoch aus den Trümmern der untergegangenen Welt in die Einsamkeit der Klöster und fand hier eine feste und sichere Pflanzstätte. Die Klöster der Benediktiner verbreiteten sich rasch über das christliche Abendland, und überall waren Schulen mit ihnen verbunden; sie standen unmittelbar unter der Gerichtsbarkeit des römischen Bischofs und sind die mächtigste Stütze des heranwachsenden Papstthums geworden. Gregor der Große ist als der eigentliche Gründer der päpstlichen Herrschaft anzusehen. Er sandte Glaubensboten unter die heidnischen Germanen, richtete den Gottesdienst in den Kirchen gleichmäßig ein, förderte den lateinischen Kirchengesang, bestimmte die feierliche Priestertracht und schuf dadurch eine Einheit der Kirche, deren Mittelpunkt und bald auch Haupt, entschieden durch die Verbindung mit den fränkischen Königen, der Bischof von Rom war. Die Sendboten der Kirche, welche unter den heidnischen Deutschen das Christenthum lehrten, sorgten überall für Aufrechterhaltung des neuen Glaubens durch Errichtung von Bischöfem und Klöstern und damit verbundenen Lehranstalten und stellten sie, wie namentlich Winfried, unter die Oberhoheit der römischen Päpste.

Somit war der Grund gelegt zur Verschmelzung der römischen Bildung mit germanischem Geiste.

Dieser Verschmelzungsvorgang ging aber sehr langsam vor sich. Hätte man dazumal schon die Mittel gehabt, die uns heut zu Tage zu Gebote stehen, insbesondere das Mittel der Presse und das eines geordneten Unterrichts, und hätte außerdem dem Priesterstande daran gelegen, römische Bildung im germanischen Volke zu verbreiten, so wäre es nicht unwahrscheinlich gewesen, daß die lateinische Sprache in kurzer Zeit die deutsche verdrängt hätte, und damit deutsches Wesen und deutsches Lied aus der Welt verschwunden wären. — So aber reichten die damals vorhandenen Mittel nicht einmal aus, um die aus den Trümmern der Völkerwanderung geretteten Reste der römischen Bildung zu erhalten und einen Priesterstand zu schaffen, der sich durchweg über die Rohheit und Unwissenheit des Volkes erhoben hätte. — Schon Karl der Große fand, daß die Geistlichen oft nicht des Wortes so weit mächtig waren, um eine kleine Ansprache an die Gemeinde zu halten. Er war daher eifrig bemüht, die Bildung der Geistlichen zu heben. Auch für die Bildung der Laien traf er Bestimmungen; sie sollten wenigstens den katholischen Glauben und das Vaterunser lernen, und er verordnete, daß auch Laien als Böglinge in die Klosterschulen aufgenommen werden sollten.

Allein die von Karl dem Großen ausgehende Anregung ermattete sehr rasch unter seinen Nachfolgern. Nachdem die Geltung der christlichen Religion in Deutschland allgemein geworden war, hörte der Eifer für die Weiterbildung des Volkes und damit auch der für die eigene Bildung der Geistlichen auf. „Die Unwissenheit der Geistlichkeit im Abendlande war so groß, daß Pabst Eugen II. auf einer Versammlung der Bischöfe, die er 826 berufen hatte, sich ihnen nur sehr schwer in lateinischer Sprache verständlich machen konnte, und daß man damals verordnen mußte, unwissende Priester sollten durch die Bischöfe gewarnt und einstweilen von ihren Aemtern entfernt werden, um Zeit zu haben, sich die nothwendigsten Kenntnisse zu erwerben.“ Einige Klosterschulen waren noch eine Zeitlang die Pflanzstätten der Bildung, wie St. Gallen, Fulda, die niederländischen Klöster; aber im 11. und 12. Jahrhundert verfielen auch sie, und wir begegnen am Ausgange des 13. Jahrhunderts dem merkwürdigen Falle, daß „zu St. Gallen weder der Abt, noch Einer aus dem ganzen Kapitel schreiben konnte.“ Die mit reichen Pfründen ausgestatteten Klöster verlockten zum Wohlleben und zur Faulheit. Dazu kam, daß die Kirche (namentlich seit Gregor VII.) sich mehr und mehr in sich abschloß und alles von sich fern hielt, was ihr nicht unmittelbar diente und frommte.

Gregor VII. mahnte vom Studium des klassischen Alterthums ab, und die einst berühmten Schulen zu Monte Casino und Cluny wurden im 11. Jahrhundert geschlossen. So tritt uns das Bild tieffter Versumpfung in dem Stande derjenigen entgegen, deren Aufgabe gewesen wäre, das Volk zu höheren Zielen zu leiten und ihm voranzuleuchten.

Selbstverständlich geschah in dieser Zeit des Verfalls der Bildung der Geistlichen für die Bildung des Volkes nichts oder so gut wie nichts. Die Zeit der religiösen Kämpfe, der Heidenbekehrung hatte uns die herrliche Dichtung des Heliand gebracht, die folgenden Jahrhunderte versummen allmählig ganz. Dagegen werden die Sitten des Volkes immer wilder. Mord, Raub und Verwüstungen trugen die unaufhörlichen Fehden der großen und kleinen Machthaber durch die deutschen Gauen. Gesetz und Ordnung lagen danieder; „nur die That bändigte die That; nur das gezückte Schwert des Kaisers hielt das Schwert der Fürsten in der Scheide.“ — Hiernach kann man beurtheilen, wie das Christenthum beschaffen gewesen ist, das den religiösen Glauben des Volkes ausmachte. Wie in Heliand Christus ein deutscher Herzog ist, so ist das Christenthum nicht viel anderes, als ein abgeändertes Heidenthum; Wodan mit seiner Walhalla und seinem Götterkreise war zwar vom Herrscherthron gestoßen; aber die alten Götter spukten als Geister der Lüfte und der Berge, als Geister der Nacht und des Sturmes immer noch fort und versetzten das Christenthum mit einem Aberglauben, der bis heute im Volke noch nicht erloschen ist. Das Christenthum des Mittelalters mit seinen Keger- und Judenverfolgungen, mit seinen Mordfehden und Belagerereien, mit seinen Gottesgerichten und seinem Wunderglauben erscheint wie ein entsetzlich entstelltes Abbild der reinen Lehre von der Liebe und entsagenden Demuth, welche einst Jesus in Palästina verkündet hatte. Diese Lehre war noch darin; sie war nur entstellt durch Unwissenheit, Rohheit, Selbstsucht und Leidenschaft; um sie von dem Schmutz zu säubern, dazu bedurfte es eines Anstoßes, der nun bald kommen sollte. —

Gerade durch die Benutzung des aus der Heidenzeit herübergenommenen Aberglaubens war es der päpstlichen Kirche möglich geworden, eine so ausschließliche Herrschaft über die Gemüther zu gewinnen, wie wir sie im 11., 12. und 13. Jahrhundert erblicken. Die Wunder der Heiligen, nicht bloß die, welche den biblischen nachgethan werden, wie die Heilung von Kranken aller Art, nein auch heidnische, wie Wasser mit einer Zauberruthe aus der Erde ziehen, Wolken theilen, Sieg verleihen, durch Gebet zerbrochene Gefäße wieder heil machen, nahmen das Gemüth des Volkes gefangen, und es erkannte in der Kirche die Allgewalt, welche binden und lösen, die ewige Seligkeit verleihen und verweigern konnte. — Der thatkräftige Pabst Gregor VII. kannte die Gewalt, welche er als Oberhaupt der christlichen Kirche in seinen Händen hielt, und er zum ersten Male versuchte es, sie in voller Entfaltung zu zeigen. Vor ihm mußte der deutsche Kaiser, der Schirmherr der Christenheit, der höchste unter den irdischen Herrschern, baarfuß und im rauhen Büßergewand Buße thun, und damit war die Oberhoheit des Pabstes ausgesprochen. Kein Wunder daher, daß, als der Pabst das christliche Abendland zum Kampfe gegen das mohamedanische Morgenland aufforderte, um das Grab des Herrn der Welt, als dessen Gefolgemann sich jeder Germane fühlte, von der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien, eine allgemeine Begeisterung die christliche Welt erfaßte, welche das Abendland an zwei Jahrhunderte in Bewegung setzte. Die Zeit der Kreuzzüge war die des höchsten Glanzes der päpstlichen Herrschaft. Es war eine Herrschaft, wie sie erhabener auf Erden nicht gedacht werden kann; denn nicht die Gewalt der Waffen, nicht physische Stärke war die Grundlage derselben, sondern es war in Wahrheit eine Herrschaft des Geistes über die Geister und Leiber, der Idee über die Gemüther. — Vor dem Bannfluche aus Rom bebte das christliche Abendland und das bloße Wort des heiligen Vaters entkleidete die Gewaltigen der Herrschaft, machte Machtlose zu Herrschern. — Wohl mag man träumen, daß solche Herrschaft dem Menschengeschlecht zu unendlichem Segen hätte reichen können, wenn sie nie mißbraucht wäre, wenn in Rom selbst stets ein treuer, redlicher Wille geherrscht hätte, und wenn Rom's Diener diesen redlichen Willen getreulich ausgeführt hätten; allein namenlose Gräucl, Krieg, Mord, Verrath waren für Deutschland die Früchte der priesterlichen Uebermacht; und das natürliche Gefühl war so verwirrt, daß der Sohn des Vaters Leiche aus der Erde scharren ließ, weil den Lebenden der Bannstrahl aus Rom getroffen hatte. Menschen waren die Pabste, Menschen ihre Werkzeuge, und die Ideen,

auf denen die Herrschaft erbaut war, und die lange genug in den Herzen der Menschen geleuchtet hatten, mußten allmählich erblaffen, weil Leben und Lehre in Widerstreit gerieth. Die Zeit der höchsten Blüthe der Herrschaft Rom's trug auch den Keim des Unterganges in sich. — Denn in die dumpfe drückende Geistesluft des 11. Jahrhunderts führten die Kreuzzüge wie ein zündender reinigender Blitz. Ein frischer Sturm rüttelte die trägen Geister auf. Völkermassen wälzten sich von einem Ende der Welt zum andern und tauschten Ideen, Erfahrungen und Kenntnisse, Lieder und Sagen gegen einander aus.

Bis dahin hatten die Völker für sich gelebt; nur einzelne Wanderer, Pilger, fahrende Kaufleute, Bänkelfänger hatten hin und wieder dem unwissenden Volke Kunde von fremden Völkern und fernen Ländern gebracht, und nur die Mamen, welche den Herrn auf seinen oder des Kaisers Kriegszügen begleiteten, hatten die Scholle verlassen und ferne Gegenden gesehen. Von einer Kenntniß fremder Völker und fremder Sitten konnte keine Rede sein. Jetzt ziehen die Menschen in großen Massen aus der Heimath; die in der Ferne Weisenden melden den Angehörigen in der Heimath brieflich ihre Erlebnisse; die Heimkehrenden schildern ihre Reise, ihre Erfahrungen. So wird die Kunde von den Ländern und Völkern der Erde mehr und mehr ausgebreitet. Auch die Kenntniß des menschlichen Herzens wird erweitert, vertieft. Heilige Begeisterung trieb das Abendland zum Zuge gegen das Morgenland; das heilige Land, die Stätte, wo der Erlöser gelebt, sollte den Ungläubigen entrissen werden; „Gott will es!“ Dieser fromme Eifer einerseits und die durch wahre Humanität noch immer ungebändigte Wildheit andererseits ließen die wunderbarsten Erscheinungen des menschlichen Gemüthes entstehen, die schroffsten Gegensätze von Demuth und Hochmuth, Milde und Grausamkeit traten zu Tage, oft in einem und demselben Menschen. Auch nicht alle, die in das Morgenland zogen, trieb heilige Begeisterung; viel Gesindel zog gleichfalls mit, um aus dem reichen Osten Reichthümer zu holen; Viele, die unfreie Hinterlassen daheim gewesen, zogen aus, um die Freiheit zu erwerben; denn als Streiter Christi hörten sie einer päpstlichen Bulle gemäß auf, unfrei zu sein. Viele trieb auch das ritterliche Ehrgefühl und ritterlicher Thatendrang in das Morgenland. Könige und Fürsten glaubten ihr Ansehen durch fromme Kriege zu erhöhen. —

Wie aber im Leben des Einzelnen in Zeiten freudiger Erregung das Lebensgefühl am höchsten sich steigert und bei edlen Naturen die schönsten geistigen Früchte zeitigt, so auch im Leben der Völker. Der alte deutsche Sang war niemals untergegangen; aber er hatte sich bei der Feindseligkeit der Kirche nur mühsam durch die Jahrhunderte hindurch gestohlen. Die Gebildeten, d. h. die Geistlichen, hatten ihn verschmäht, und wenn sie nöthig hatten zu dichten, so machten sie lateinische Verse. Als nach der Wahl des Königs Konrad II. im Jahre 1027 die Wählerschaft nach Mainz zur Weihe des neuen Königs zog, sangen die Geistlichen Psalmen, die Laien aber deutsche Weisen, jeder auf seine Art. Jetzt im 12. Jahrhundert tritt ein anderer Stand, der der Ritter, als Nebenbuhler auf dem Gebiete der höheren Bildung neben den Geistlichen auf. Das deutsche Lied gewann neues Leben; die deutsche Sprache kam wieder zu Ehren. Wenn auch die Ritter in den Cathedralsschulen zum Theil genug Latein gelernt haben mochten, um ihre Gefühle in lateinischen Versen auszudrücken, so verstanden doch die Frauen, denen die Liederkundigen ihre Huldigungen darbringen wollten, das Latein nicht, und überdies flüchtet sich die natürliche Empfindung immer wieder zur alten Muttersprache, wenn sie recht warm und innig aus dem Herzen hervorquillt. Jetzt erwachten auch wie alte liebe Erinnerungen die alten Mähren, in denen uns „Wunders viel gesagt ist“ von lobenswerthen Helden, von Siegfried dem Drachentödtter und Dietrich von Berne, von dem grimmen Hagen und seinem Kampfgesellen, dem kühnen Fiedelspieler, und es entstand das schönste Denkmal mittelalterlicher deutscher Dichtung, das Nibelungenlied, vielleicht die größte dichterische Schöpfung aller Völker und aller Zeiten. Nicht lange dauer't's, da giebt es noch einen dritten Stand, der in der Bildung mit jenen wetteifert, die Bürger der aufblühenden Städte, deren Handel und Reichthum durch den lebhafteren Verkehr, welchen die Kreuzzüge hervorriefen, gehoben wurde. Mit der Bildung und reicheren Lebenserfahrung des Volkes wächst auch die Urtheilskraft. Die Mängel und Schäden der Kirche, die Unwissenheit, der Uebermuth und die Lasterhaftigkeit in der Priesterschaft werden mehr und mehr erkannt. Es finden sich nicht bloß Einzelne, sondern ganze Völkermassen, welche sich von der

geistlichen Oberhoheit des Papstthums loszugesagen, und in Kaiser Friedrich II. sitzt der Zweifel auf dem Throne. Der wiederholte Bannfluch des Papstes gegen den Kaiser hatte zwar die schreckliche Folge, die Kriegsschlamm in Deutschland aufzulodern zu lassen, aber eine Demüthigung wie zu Gregor's Zeiten nicht. Und schon war man gezwungen, zu den furchterlichsten Martern und Verfolgungen zu schreiten, um die Zweifel der erwachten Geister mit Gewalt niederzuhalten. Strenge Kezergesetze und die Schrecken der Inquisitionsgerichte sollten die Einheit der Kirche für alle Zeit bewahren. So lange die Kirche durch die Macht der Ideen ihre Herrschaft gestützt gesehen hatte, erlitt sie keine Angriffe; ihr Reich war unbedingt und unangefochten. Jetzt aber, wo der Rebel schwand, und die Kirche, was früher ihr von selbst in den Schooß gefallen war, durch Drohungen und Gewalt aufrecht erhalten wollte, forderte sie den Menscheng Geist zum Kampf heraus, und in diesem Kampfe konnte sie wohl durch Mord und Plünderung Menschen tödten, Länder verwüsten; aber unaufhaltsam reißt sich im Geiste der Menschheit Schluß an Schluß, und gegen die zwingende Nothwendigkeit des folgerichtigen Schlußes kämpft im Menschenleben Gewalt auf die Dauer niemals an. Die Albigenfer, Wicel, Huß, die Humanisten, Luther, stellen die Reihe der Schlüsse dar, gegen welche die Kirche mit Hinrichtungen und Gräueln aller Art kämpfte, und denen sie endlich unterlag. Diese Reihe zeigt uns auch den bedeutsamsten Schritt zur Befreiung Deutschlands von Rom. — Der durch die Kreuzzüge erwachte freiere Geist wurde hauptsächlich in den Städten genährt, und daher ist das Ausblühen der Städte eine der wichtigsten Folgen der Kreuzzüge.

Das Städtewesen hob sich zuerst in Italien; vor allen waren es Genua und Venedig und im Binnenlande Mailand. Genua beherrschte schon zu Karls des Großen Zeit die Insel Corsika und die venetianische Flotte trug im Jahre 871 im Meerbusen von Tarent über die Araber einen Sieg davon. Die italienischen Städte vermittelten den Handel und Verkehr zwischen dem Morgenlande und Europa; ihre Flotten führten die frommen Pilger nach dem gelobten Lande und brachten die Waaren Asiens nach Europa. Außerordentlich war der Gewinn, den sie durch die Kreuzzüge erlangten. Das Uebersetzen der Kreuzfahrer, die Zufuhr von Waffen und Lebensbedürfnissen brachte ihnen unermesslichen Reichthum; dazu kam, daß sie in Folge der Dienste, die sie den Kreuzheeren leisteten, Handelsfreiheiten und Niederlassungen im heiligen Lande gewannen, wodurch der Handel mehr und mehr Aufschwung nahm. Durch die Kreuzzüge wuchs mit der Kenntniß auch das Bedürfniß des Abendlandes nach morgenländischen Waaren, und der gesammte Handel mit denselben war in den Händen der Italiener. Sie führten die Waaren auf Land- und Wasserwegen durch Deutschland und Frankreich, gaben sie dann entweder an einheimische Kaufleute ab, oder errichteten an den wichtigsten Plätzen Handelsniederlassungen, deren Inhaber den Namen Lombarden erhielten. Durch diesen Zwischenhandel erblühten die deutschen und niederländischen Städte, an der Donau Wien, Regensburg, Ulm, am Rhein Basel, Strasburg, Köln, in den Niederlanden Brügge, Löwen, Utrecht u. s. w., im Binnenlande Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Soest, Erfurt, Magdeburg. Gleichzeitig erblühte an den Küsten der Ost- und Nordsee, in den pommerischen und holsteinischen Städten der Handel, indem sie die Waaren des Nordens und Ostens nach dem Süden beförderten. Die kühnen Kauffahrer drangen bis tief in Rusland hinein und holten zu Lande die Waaren Asiens nach Europa.

Die durch die Kämpfe des Papstthums mit dem Kaiserthum erzeugte Zerrüttung der Reichsverhältnisse kam den Städten zu Gute. Ursprünglich vom Kaiser begünstigt, hatten die deutschen Städte in Zeiten der Noth immer treu zum Kaiser gestanden, schon zur Zeit Heinrichs IV., und wenn auch die ritterlichen Hohenstaufen dem Städtewesen nicht sehr zugethan waren, und in Italien alle Mühe verschwendeten, dasselbe zu schwächen, — in Deutschland bedurften sie der Stütze der Städte im Kampfe gegen die geistlichen und weltlichen Landesfürsten. Sie starrten sie daher reichlich mit Freiheit und Selbstständigkeit aus und verliehen ihnen die Würde der Reichsstandschaft. Damit hatte sich der freie Bürger seine Stellung in der staatlichen Gesellschaft Deutschlands erobert. Er sollte nunmehr den Träger der geistigen Geschichte des Vaterlandes werden.

So lange die Bildung einzig in den Händen der Geistlichen war, war Latein die Sprache der Bildung und päpstliches Christenthum die Grundlage der Weltanschauung. Als die weltfreundigen, frauenliebenden Ritter mit

an der Bildung Theil nahmen, erkämpften sie der durch die Liebe verklärten Sinnlichkeit einen Platz im Gemüthe der Menschheit; sie dachten und dichteten in der süßen heimatlichen Muttersprache. Aber es war nur ein kurzer Raufsch, der mit dem Untergange des Hohenstaufengeschlechts und dem Emporwuchern des Faustrechts sein Ende fand. Erst der mächterne Verstand und die in den Kämpfen zur Zeit des Faustrechts erstarrte Kraft der Städter vermochte dauernde Grundlagen zu schaffen, auf denen sich eine neue religiöse Anschauung aufbauen und zugleich die Muttersprache zu ihrem vollen Rechte gelangen konnte. Die Errichtung des neuen Gebäudes ging langsam vor sich, Jahrhunderte dauerte der Kampf mit der hartnäckigen alten Macht Rom's sowohl auf religiösem, wie auf sprachlichem Gebiet; ja noch heute ist dieser Kampf nicht ausgefochten. Das Gebäude der modernen Weltanschauung ist wie jener gewaltige Dom, der prachtwoll in seiner Anlage, noch immer seiner Vollendung entgegen sieht.

Dichten und Singen wurde während der kreuzzüge Modefache. Singend zogen die Handwerksburschen von Stadt zu Stadt und sangen im Wald und auf der Landstraße die alten neuerwachten Volkslieder von Meister Hildebrand, vom Rosengarten und neue von Liebe und Leid, von Scheiden und Meiden, von Wiedersehen und Nimmerwiedersehen, oder saßen in der Herberge „bei Meth und kühlem Wein“ und sangen von des Buhlen Lieblichkeit. Daheim in den Städten pflegten bald auch die Meister und Gesellen den zünftigen Meistersang, über dessen allmählichen Beginn sich naturgemäß nichts bestimmtes angeben läßt, der aber im 14. und 15. Jahrhundert seine feste zunftgemäße Einrichtung erhielt und sich in seinen letzten Ausklangen sogar bis in unser Jahrhundert hingezogen hat. 1839 soll der Meistersang zu Ulm feierlich beschlossen und bekräftigt worden sein.

Auch der Prosa bemächtigte sich die deutsche Sprache in Folge des Aufblühens der Städte. Die Rechtsaufzeichnungen der Land- und Stadt-Rechte im 13. Jahrhundert und die Chroniken des 14. Jahrhunderts liefern den Beweis, daß sich die deutsche Sprache durch die Macht der Verhältnisse nach und nach Geltung verschafft. Aber nur, wer für das Volk schreiben und sprechen wollte, bediente sich der Muttersprache; die eigentliche gelehrte Bildung befand sich noch immer fast ausschließlich im Besitze der Geistlichkeit und gebrauchte die lateinische Sprache zu ihrem Ausdruck, und es sollten noch Jahrhunderte vergehen, ehe die deutsche Wissenschaft dies Joch abschüttelte. Ja, als bereits die Zeit nahte, daß Deutschland das kirchliche Joch Rom's abschüttelte, drohte sogar die Knechtschaft der Sprache größer zu werden und aller Boden verloren zu gehen, den sich die Muttersprache bereits errungen hatte. Die Wiederbelebung der klassischen Studien in Deutschland hatte das eine und das andere im Gefolge. — Wie der Strom des Handels und des Reichthums von den italienischen Städten aus sich über die Städte Europa's ausgebreitet hatte, so ging auch die Wiederbelebung des Studiums der Alten von Italien aus.

Florenz, das reiche, durch seine Bürgerfürsten geschmückte, bildete den Ausgangspunkt. Dante, Boccaccio, Petrarca waren die Strahlen, welche von der Sonne Florenz der Welt leuchteten und die Geister neuerwärmten. Schon begann aber selbst in diesen Anfängen sich ein Gegensatz zur römischen Rechtgläubigkeit zu zeigen. Aus folgenden Worten Petrarca's z. B., so beruhigend sie auch klingen, fühlen wir ihn heraus: „Es ist uns erlaubt, sagt er, Philosophien zu lieben und zu billigen, wenn sie nicht von der Wahrheit abweichen und uns vom Hauptziel ablenken. Sollte irgend einer das versuchen, wäre es auch Plato, Aristoteles, Varro oder Cicero, so müßte er mit freimüthiger Beharrlichkeit verachtet und niedergetreten werden.“ — Man wagte freilich noch nicht, diesen Gegensatz zu Ungunsten der Kirche herauszustellen, wenn man auch das lächerliche Leben der Päpste und Geistlichen bereits mit grellen Farben zeichnete. Später ging man weiter. Die altheidnischen Anschauungen drangen allmählich in die Gemüther ein und unterwühlten das Christenthum in den gebildeten Kreisen Italiens. Schon Dante singt:

„Verzeib, o höchster Zeus im ew'gen Licht,
Daß du für uns gekrenzt bist auf Erden. —“

und Boccaccio läßt Jesus als den Sohn Jupiters aus den beraubten Reichen Pluto's zurückkehren.

In der folgenden Zeit wuchs in Italien die Leidenschaft für den Betrieb der alten Klassiker. Griechen aus Constantinopel lehrten das Griechische. Die Handschriften der alten Schriftsteller wurden gesammelt; es ent-

standen die Bücherfammlungen, die mediceische in Florenz, die vatikanische in Rom und die Markus-Bibliothek in Venedig. Wie sehr der Betrieb der Alten die Denkungsart beeinflusste, beweist ein Ausspruch des Papstes Leo X (1513—1521) zu seinem Schreiber, dem späteren Cardinal Bembo: „Die ganze Welt weiß es ja, wie einträglich uns diese Fabel von Christo gewesen ist!“ — Auch wird von demselben Cardinal Bembo Folgendes erzählt: Nachdem er den Georg Sabinus, den Schwiegersohn Melanchthon's, gefragt, was Melanchthon von der Auferstehung der Todten und dem ewigen Leben denke, und jener geantwortet: aus Melanchthon's Schriften sei dessen voller Glaube an diese zwei Dogmen bekant, soll der Cardinal entgegnet haben: „Ich würde den Mann für gescheuter halten, wenn er das nicht glaubte!“ — Endlich mag erwähnt werden, daß zur Zeit des Papstes Leo X. ein gewisser Pomponatius lebte, „welcher das Christenthum im höchsten Grade lächerlich zu machen suchte und die Unsterblichkeit der Seele in einer besonderen Schrift bestritt. Leo und sein Schreiber, der vorgenannte Bembo, nahmen die Schrift in Schutz.“ Man sieht: die mittelalterliche Anschauung, daß dies Leben keinen Werth habe gegenüber dem Leben in einer anderen besseren Welt, war bei den klassisch Gebildeten Italiens zu Grunde gegangen. Die alte einträgliche Fabel war wohl nur noch für das dumme Volk gut. — Nicht so in Deutschland. Der leichte Sinn der Italiener hatte sich vor allem durch die schöne Form der alten Dichtungen und Reden angezogen gefühlt, und durch die Form hatten sich allmählich die alten Gedanken in die Herzen eingeschlichen und endlich das Ergebnis gezeitigt, das wir in jenen lezt erwähnten Aussprüchen gekennzeichnet haben. Das tiefere, ernstere Gemüth der Deutschen zog aus dem Betrieb der lateinischen und griechischen Schriftsteller Nahrung für sein religiöses Bedürfnis, und weit entfernt, zu solchen Ausschreitungen zu führen, wie sie von dem Haupte der christlichen Kirche und einem ihrer ersten Diener erzählt werden, begegnen wir im Gegentheil wiederholt der Erscheinung, daß Männer, welche die tüchtigsten Kenner der alten Sprache waren, sich im Alter noch auf das Studium der Bibel und der Kirchenväter legen. In Italien trägt das Studium der Alten dazu bei, das katholische Papstthum sichtlich zu untergraben, in Deutschland, die Religion zu vertiefen, den Glauben von den Schladen, die sich im Mittelalter daran gesetzt, zu reinigen. Das Studium der alten Sprachen stand in Deutschland im Dienste der Religion; es wurde die wichtigste Waffe im Kampfe für die Befreiung des deutschen, des menschlichen Gewissens von römischem Druck. Freilich überwucherte nun auch das Lateinische dermaßen die während der Kreuzzüge aufgeblühte deutsche Sprache und Dichtung, daß man die großen Dichtungen der Hohenstaufenzeit bald ganz vergaß, und man im 16. und 17. Jahrhundert von dem Vorhandensein des Nibelungenliedes nichts wußte, wie überhaupt den Deutschen das Bewußtsein von der ehemaligen Größe ihres Vaterlandes verloren ging.

Die neue Geistesrichtung, welche in Deutschland zur Geltung kam, und deren Frucht die Kirchenverbesserung durch Luther ist, die dann aber auf lange die Gestaltung der deutschen Verhältnisse bestimmte, und deren Spuren wir noch heute in den Einrichtungen und Lehrgegenständen unserer Schulen, vorzüglich der Gymnasien, empfinden, fand ihren Ausgang in den niederländischen Städten. Hier und in den norddeutschen Städten waren bereits während der Kreuzzüge Bürgerschulen entstanden; auch die materiellen Interessen fanden in den Schulen ihre Vertretung. Es bildeten sich, gegenüber den nunmehr völlig vom Adel eingenommenen reichen Klöstern, innerhalb der Bürgerschaften fromme Vereine, die der Begharden und Lollharden, „zumeist aus Handwerkern, besonders Webern bestehend, die bei gemeinsamen, täglich wiederkehrenden Andachtsübungen und Vorlesungen unter einem Meister zusammenlebten und außer dem fortwährenden Betriebe ihrer Handwerke auch Thaten christlicher Liebe zu vollführen suchten.“ Das älteste Haus der Begharden war 1220 in Löwen gegründet. Ebenso bildeten sich ähnliche Vereine von unverheiratheten Frauen, die Beghinen. In diesen Bürgerklöstern wurden denn auch die für den Handwerker nothwendigen Kenntnisse gelehrt; so wurden in Brügge im 13. Jahrhundert in den beiden Mannsklöstern der Begharden (Bogharden) arme Kinder im Wollweben unterrichtet. — Wie die Begharden im 13. Jahrhundert, so gingen im 14. auch die Brüder des gemeinsamen Lebens oder die Hieronymianer aus dem Bürgerstande hervor. Ihr Zweck war ausschließlich ein religiöser. Selber mit reichen Kenntnissen ausgerüstet, wollten sie dieselben zum Wohle der Mitmenschen verwenden; ihr Stifter, Gerhard Groote (1340—1384), zog im Lande umher und predigte in der Landes-

sprache und erhielt solchen Zulauf, daß die Kirchen für ihn nicht groß genug waren, und er im Freien reden mußte. In ihren Bräuderhäusern waren die Hieronymianer ebenso thätig für die Pflege der höheren Wissenschaft, als draußen für die Bildung des Volkes. Alle ihre Thätigkeit hatte religiösen Hintergrund. Gerhard's Grundsatz war: Was uns nicht bessert oder nicht vom Bösen zurückbringt, ist schädlich! — Das Latein war nur das Mittel, um die Quellen der Religion dem Volke zugänglich zu machen. Sie wollten die Muttersprache im ganzen kirchlichen und religiösen Leben gebraucht wissen. „Die Bücher der h. Schrift“, sagt Gerhard v. Zutphen (1367—1398) seien ursprünglich in der Muttersprache derjenigen verfaßt, für welche sie zunächst bestimmt gewesen, für andere aber übersezt worden. Latein sei die Vulgata nur aus dem Grunde, weil zur Zeit, da sie entstand, die lateinische Sprache über das große römische Reich verbreitet gewesen.“ — Auch das Gebet müsse in der Muttersprache des Betenden geschehen.

Als im 15. Jahrhundert Italien großen Einfluß übt, wird Latein und gelehrte Bildung mehr und mehr Hauptsache der Hieronymianer. Ihr Studientkreis erweitert sich. Aber immer noch liegen den Studien religiöse Beweggründe unter. Johann Wessel (1420—1489) empfiehlt den Betrieb der Wissenschaften, weil die Wissenschaft zu Gott führe, und Alexander Hegius (1433—1498) sagt: „Alle Gelehrsamkeit ist verderblich, die mit Verlust an Frömmigkeit erworben wird.“ Aber gute Latinität und religiöse Reinheit werden bald zwei gleichwertige Dinge. Als Rudolf von Lange (1439—1519) im hohen Alter Luthers Thesen las, rief er aus: „Die Zeit naht heran, daß die Finsterniß aus Kirchen und Schulen vertrieben wird, Reinheit in die Kirchen zurückkehrt und reine Latinität in die Schulen.“ Die Muttersprache hat nur noch den Werth einer Magd. Rudolf Husmann (Agricola) will zwar, daß man das lateinisch zu Schreibende erst klar in der Muttersprache denke, aber nur, um den richtigen lateinischen Ausdruck zu finden; er empfiehlt auch, die Klassiker in die Muttersprache zu übersetzen, aber nur, weil Einem in Folge dieser Uebung alsbald die lateinischen Worte für das in der Muttersprache Gedachte einfallen würden; und als Hermann v. dem Busch (1468—1534) auf seinen vielen Reisen nach Moskau kam und hier einen gewissen Heverling fand, der über den Juvenal deutsch las, trat er solcher Barbarei entgegen. Nachdem er auf Veranlassung Heverling's aus Moskau vertrieben war, rächte er sich durch eine Sammlung von Epigrammen, unter denen sich das folgende befindet:

Was Alles Heverling den Hören liest,
Er in gemeiner deutscher Sprache lehrt;
Drum geh' zu ihm, wen Besseres verdrießt,
Und wer den Schmutz der Barbarei begehrt.

Auch die guten ehrlichen deutschen Namen waren nicht mehr gut genug für die leidenschaftlichen Lateiner und Griechen. Statt Husmann hieß es Agricola, statt Kremer Mercator, statt Schwarzerd Melancthon, statt Schmidt Faber, statt Neumann Neander; ein gewisser Johann Krachenberger hat Reuchlin, er möchte für ihn einen griechischen Namen ersinnen, „dessen er sich in lateinischen Briefen anständiger bedienen könnte, als seines barbarischen.“ — Indessen diese Erscheinungen sind nur Auswüchse, die allerdings zu beachten sind, aber gegen die Wichtigkeit der Humanisten in anderer Beziehung völlig in den Hintergrund treten. Durch ihre Thätigkeit das Volk zu bilden und zu erziehen, durch Gründung von Volks- und Gelehrtenschulen, sowie durch die gelehrten Kämpfe, die sie auf dem religiösen Gebiete mit den scholastischen Mönchen ausfochten, hatten sie in Deutschland den Boden für die Reformation geebnet. In den Gemüthern der Menschen, namentlich in Norddeutschland, hatten sie einen Zunder angehäuft, der nur eines Funkens bedurfte, um in lichten Flammen auszubrechen. —

Vor den Kreuzzügen hatte die Kirche das gesammte Leben der Menschen umfaßt und beherrscht. Während und in Folge der Kreuzzüge waren eine Menge neuer Kenntnisse, Gedanken, Anschauungen in die Welt eingezogen und die Menschheit aus der Zwangsjacke der päpstlichen Kirche herausgewachsen. Die Bekanntschaft mit den Arabern,

welche in der Mathematik, der Natur- und Arzneikunde den Europäern weit überlegen waren, hatte dem Studium der Wissenschaften einen neuen Trieb gegeben; bald bildeten sich, wie im gewerblichen Leben die Zünfte, Zünfte, Innungen, Bau- genossenschaften, im ritterlichen die Ritterorden, so auch auf wissenschaftlichem Gebiete Vereine gleichstrebender Männer und Jünglinge, welche den Grund zur Bildung der Universitäten legten. Diese entstanden zuerst in Italien und Frankreich während des 12. und 13. Jahrhunderts; erst im 14. Jahrhundert sehen wir sie, dann aber in rascher Folge, in Deutschland erwachsen. 1347 wurde die Universität Prag gegründet, 1365 Wien, 1386 Heidelberg, 1388 Köln, 1392 Erfurt, 1402 Würzburg, 1409 Leipzig, 1419 Rostock, 1426 Löwen, 1450 Trier, 1456 Greifswald, 1457 Freiburg, 1459 Basel, 1472 Ingolstadt, 1477 Tübingen und Mainz u. s. w. Ebenso in Frankreich, Italien. Auf diesen Hochschulen trennten sich die Wissenschaften, ein wichtiger Schritt zur Untergrabung des Ansehens der bis dahin Alles beherrschenden Theologie. Es bildeten sich die vier Facultäten der Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Philosophie, eine Scheidung, die sich noch bis in unsere Zeit fortgeschleppt hat. Der Name „Universitäten“ war damals ein richtiger; denn sie umfaßten in der That das ganze Gebiet geistiger Thätigkeit. —

Die Universitäten wurden bald eine Macht innerhalb der Kirche; nicht lange, so sollten aus ihnen die Kämpfer gegen die Kirche hervorgehen. Neben den Universitäten bildeten sich, vorzüglich in den Niederlanden und im nördlichen Deutschland, vornehmlich unter dem Einfluß der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ in allen bedeutenderen Städten höhere und niedrigere Schulen, welche Bildung unter der deutschen Bürgerschaft verbreiteten, so daß in Deutschland die Kämpfe der Gelehrten nicht, wie in Italien, für das Volk wirkungslos verflangen, sondern in den Gemüthern der gebildeten Bürger Wiederhall fanden, und ebenso die neuen Kenntnisse dort verarbeitet, verwerthet, vermehrt wurden. In den deutschen Städten herrschte im 14., 15. und 16. Jahrhundert ein reges Geistesleben, von dem wir uns heutzutage bei unserem städtischen Sittleben, wo Jeder meist nur für sich lebt, denkt, sorgt, gar keine Vorstellung machen können. Unser Luxus ist ein armseliger gegen den jener Zeiten; unsere Bauwerke verschwindend gegen die Dome des Mittelalters.

Von sinnigen deutschen Handwerkern ging denn auch jene Erfindung aus, welche die wichtigste Waffe im Kampfe der Menschheit zur Befreiung des Geistes werden sollte, die Buchdruckerkunst, um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Sie verbreitete sich, als vorzügliches Mittel, den Wissensdurst der strebsamen Menschheit zu befriedigen, rasch über ganz Europa. 1456 war die erste Bibel von den Erfindern gedruckt; 1462 kennt man die Kunst bereits in Bamberg, bald in vielen anderen deutschen Städten, 1467 in Rom, 1472 in Florenz, 1479 in Venedig und Mailand; um 1500 finden sich in 55 Städten Italiens Druckereien. Ebenso verbreitet sich die Kenntniß des Bücherdrucks in Frankreich (1460), in Spanien und den Niederlanden (1473), in England (1480), in Ungarn (1472), in Schweden (1483), in Dänemark (1490), ja selbst nach dem damals schon türkischen Constantinopel wandert die neue Kunst bereits 1488.

So war denn die Zeit erfüllet. Bei dem Sündenleben der Geistlichen schmachtete das Volk nach Erlösung; der ruchlose Ablasshandel konnte das Herz nicht mehr befriedigen, nicht befreien. Schon verkünden Stimmen, wie Geiler's, daß die Zeit nahe sei, in der es endlich zum Brechen kommen würde, wie Johannes in der Wüste die Nähe des Messias verkündete. Solch Leben ging nicht ferner, wie in Straßburg, wo man eine Kapelle des Münsters zur Weinmiederlage und den Hochaltar zum Schenktisch benutzte und in den heiligen Hallen übermäßig zechte! Es mußte endlich der Schlag geschehen, der uns von dem unsauberen römischen Geiste befreien und uns den Alp des Gewissensdruckes abnehmen sollte!

Luther, Dr. der Theologie an der Universität Wittenberg, eines Bergmanns Sohn, eines Bauern Enkel, führte diesen Schlag aus, und sein Klang fand in allen Gauen Deutschlands Wiederhall. Rasch verbreitete sich die neue Lehre in Deutschland. Materielle Verhältnisse wirkten mit. In Sachsen und Hessen wurde sie zuerst eingeführt, verbreitete sich von da über die benachbarten Länder, gelangte im nördlichen Deutschland zur Herrschaft, machte in Franken und Schwaben, am Rhein und an der Donau siegreiche Fortschritte und drang von Straßburg aus in den Elsaß und Lothringen ein. Die zahlreichen Reichsstädte mit ihrem gebildeten Bürgerstande waren der

Hauptstütz der evangelischen Lehre. 1525 wurde sie durch Albrecht von Brandenburg, den Großmeister des deutschen Ordens, in Preußen eingeführt, bald darauf in Kurland und Livland. 1527 drang sie nach Schweden; bald darauf nach Dänemark. In Böhmen wurde ihr durch die Erinnerung an Huß der Eingang erleichtert. Brandenburg trat 1539 zur lutherischen Kirche über. Gleichzeitig mit Luther trat in der Schweiz Ulrich Zwingli auf zum Kampfe gegen die katholische Lehre; nach seinem Tode führte Calvin das Werk weiter, und von der Schweiz aus drang die reformirte Lehre in Frankreich, die Niederlande, Schottland ein. England erklärte unter Heinrich dem VIII. seinen Abfall vom Papste. —

So hatte sich rasch ein weites Gebiet gebildet, innerhalb dessen der von Zwang und Vormundschaft befreite Menscheng Geist sich entfalten konnte. — Die Blume, welche nunmehr in diesem freien Gebiete erblühen sollte, war die Naturwissenschaft, welche die ganze Weltanschauung der Menschen verändern sollte.



II. Deutschland eröffnet die Bahn der Naturerkenntniß.

Die alte Welt hatte sich durch den Schein zu dem Glauben verleiten lassen, daß das ganze Himmelszelt, Sonne, Mond und Sterne, sich Tag für Tag um die ruhende Erde drehe, wie ein Kind, das, schlafend in den Eisenbahnwagen gesetzt, auf der Fahrt erwacht und die am Fenster vorüberfliegenden Bäume und Häuser sieht, sich dem Wahne hingiebt, als tanzte die Welt an dem ruhenden Wagen vorüber. Auf diesem Irrthum hatte sich die Weltanschauung des Alterthums aufgebaut. Die Erde war der Mittelpunkt der Welt, alles Uebrige nur zu Nutz und Schmuck für sie. Die Sterne sind ewige Lichter, am Himmel angezündet, auf daß sie die Nacht erhellen, und der Mensch, das vorzüglichste Geschöpf der Erde, ist der Zweck, um dessentwillen Alles in der großen Natur bereitet ist. Der große Aristoteles hatte diese kindliche Anschauung in ein System gebracht, und das ganze Mittelalter hat keinen Schritt gethan, uns von dieser Anschauung zu befreien. Die religiöse Anschauung des katholischen Mittelalters stimmte zu gut mit dem aristotelischen System, als daß man irgend Veranlassung gehabt hätte, es von Seiten der mittelalterlichen scholastischen Gelehrsamkeit in Frage zu stellen. Der Katholicismus des Mittelalters hatte den Blick der Menschheit fortgelenkt von dem irdischen werthlosen Treiben und hingewandt auf den Himmel, wo die eigentliche Heimath der Menschentinder sei. Die Welt mit Allem, was darinnen ist, hatte nur Werth in Bezug auf die künftige Seligkeit. Ueberall in der Natur sah man Geister, — böse, welche das Herz unlagern und bestricken, den Teufel mit seinen Gesellen; aber auch gute, welche es aus den Schlingen zu erlösen bemüht waren, die Engel und Heiligen, und in des Menschen Seele wogte beständig der Kampf zwischen Seligkeit und Verdammniß. Auf der Erde aber wurde dieser Kampf ausgekämpft; die Erde hatte Gott zum Wohnsitze des Menschengeschlechts, seines Ebenbildes, ausersehen; — die Erde steht dem Himmel gegenüber, und Alles, was geschaffen ist, der Himmel mit seinen Sternen, Sonne und Mond, Engel und Teufel, Alles ist um der Erde, um der Menschen willen geschaffen. Auch die Reformatoren standen mitten in dieser Anschauung, und die bloße Lehre der lutherischen Kirche war nicht stark genug, das unmenschliche Verbrennen der Hexen und Zauberer zu verhindern. Von der Geißel des Aberglaubens mit seinen entsetzlichen Freveln hat uns erst die Naturwissenschaft befreit, und erst nachdem durch sie die Anschauung von dem Bau der Welt geklärt ist, kam das Christenthum als Religion der Liebe, die Alle umschlingt, auch den gefallenen oder den irrenden Bruder, in seiner vollen Reinheit und allüberwindenden Macht zur Geltung kommen. Wir stehen heute noch mitten in diesem Vorgange; aber wir haben schon viele erfreuliche Zeichen der Wirkung christlicher Milde gesehen, selbst der

Krieg, das gerade Gegentheil von Christenthum, kann sich dem mildernden Einfluß desselben nicht entziehen; ja er wird endlich ganz der Macht der Liebe weichen!

Der erste, der den Schritt wagte, die Anschauung des Kindes im Eisenbahnwagen von dem ruhenden Wagen und den tanzenden Bäumen aufzugeben, war Kopernikus (Copernick), Domherr zu Thorn. Er kehrte einfach die Sache um. Die Bewegung der Bäume ist nur eine scheinbare, die des Wagens die wirkliche; die Bewegung des Himmels mit seinen Sternen ist nur scheinbar, die der Erde die wirkliche, und schloß dann hieran: nicht die Erde ist der Mittelpunkt der Welt, um den sich Alles dreht, sondern die Sonne ist der Mittelpunkt, und die Erde bewegt sich, ein Planet unter den Planeten, um die Sonne, indem sie zugleich sich täglich um die eigene Axe wälzt. Kopernikus mag wohl gefühlt haben, in welchen Gegensatz seine neue Lehre zu der bisherigen Anschauung tritt; denn drei Jahrzehnte hielt er mit der Veröffentlichung zurück; erst kurz vor seinem Tode entschloß er sich, auf Zureden eines Freundes, sein Werk „de revolutionibus orbium coelestium“ drucken zu lassen. Er widmete dasselbe dem damaligen Pabst Paul und sagt in dem Widmungsschreiben:

„Deine Autorität soll mir als Schild dienen gegen die Böswilligen. Ich bin der Ueberzeugung, daß die Gelehrten und gründlichen Mathematiker meinen Untersuchungen ihren Beifall nicht versagen werden, vorausgesetzt, daß sie, wie es doch wahren Philosophen geziemt, ernstlich die in dieser Schrift aufgestellten Beweisgründe prüfen. Sollen aber oberflächliche und unwissende Menschen einige Stellen der h. Schrift verdrehen und mißbrauchen wollen, so würde ich mit ihnen nichts zu schaffen haben.“ — In der That, Kopernikus hatte mit ihnen nichts zu schaffen; denn zwei Stunden, nachdem er das erste gedruckte Exemplar seiner „Revolutionen“ in Händen gehalten, starb der 70jährige Greis am 10. Juni 1543.

Ueber seinem Grabe aber tobte der Kampf, und die neue Wahrheit forderte noch schwere Opfer, dulddende Märtyrer. Bei Protestanten wie Katholiken stieß sie gleichmäßig an, und selbst der milde Melanchthon fand sie so böse und gottlos, daß man die Obrigkeit bewegen müsse, sie mit allen Mitteln zu unterdrücken. Freilich diesen Weg hatten die Reformatoren selbst abgeschnitten; sie hatten sich von der Oberhoheit jener Obrigkeit auf geistigem Gebiete losgesagt, die einzig bei ihrer Alleinherrschaft im Stande gewesen wäre, durch die Mittel der Inquisition, durch Folter, Bann und Interdict den Fortschritt der Erkenntniß aufzuhalten. Und es war ein Glück; denn welches Schicksal die neue Wahrheit in einem vollständig katholischen Europa gehabt haben würde, mag man aus dem Loose Galilei's beurtheilen, welcher in der Entdeckung der Jupiterstrabanten, der Venusphasen und der Sterne der Milchstraße wichtige Stützen des so angefochtenen kopernikanischen Weltsystems fand und sie in seinem Sternenboten aufstellte. Dies Werk Galilei's ward nebst dem des Kopernikus im Jahre 1616 von der heiligen Inquisition verdammt, „in Anbetracht, daß Kopernikus sich nicht darauf beschränkt hat, seine Annahmen über die Stellung und die Bewegung der Erde hypothetisch hinzustellen — Annahmen, welche der h. Schrift und der wahren und katholischen Auslegung derselben durchaus zuwider laufen, sondern, daß er diese Annahmen vielmehr als ganz wahre hingestellt hat.“ — Außerdem ward dem Galilei aufgegeben, nie wieder über die Bewegung der Erde zu schreiben. Da er jedoch dies Verbot nicht inne hielt, und in seinen Dialogen über die zwei wichtigsten Weltssysteme die Hinfälligkeit des ptolemäischen mit Ironie an den Tag treten ließ, so wurde ihm vom Inquisitionsgericht der Prozeß gemacht, und er mußte, wenn er nicht die Qualen der Folter erleiden und das Schicksal Giordano Bruno's theilen wollte, diesen furchtbaren Schwur leisten:

„Ich Galileo Galilei, Sohn des Vincenzo Galilei, 68 Jahr alt, persönlich vor Gericht gefordert, vor Euch, Hochwürdigste Eminenzen, Kardinäle des allgemeinen Reichs der Christenheit, Generalinquisitoren gegen die kezerische Bosheit, — ich schwöre feiend und das heilige Evangelium vor Augen habend und mit meinen eigenen Händen berührend, daß ich immer geglaubt habe und noch glaube und mit Gottes Hilfe auch in Zukunft glauben werde Alles, was die h. katholische und römisch-apostolische Kirche annimmt, lehrt und predigt. Aber, weil dieses heilige Officium mir von Rechtswegen befohlen hat, vollständig die falsche Meinung aufzugeben, nach welcher die Sonne der Mittelpunkt der Welt und unbeweglich, die Erde aber nicht der Mittelpunkt ist und sich bewegt, und weil ich dieselbe weder

*John
Antony*

behaupten noch vertheidigen, noch auf irgend eine Weise durch Wort und Schrift beweisen konnte und nachher, als mir erklärt worden war, daß die genannte Lehre der h. Schrift entgegen wäre, ein Buch geschrieben und habe drucken lassen, in welchem ich die verdammte Lehre abhandelte und sehr wirksame Gründe ihr zu Gunsten aufstellte, ohne irgend eine Lösung hinzuzufügen: — so bin ich deswegen der Ketzerei, als hätte ich behauptet und geglaubt, daß die Sonne der Mittelpunkt der Welt und unbeweglich, die Erde aber nicht der Mittelpunkt sei und sich bewege, — sehr verdächtig geworden. Und um diesen mit Grund gegen mich erhobenen Verdacht aus der Seele Euer Eminenzen und jedes katholischen Christen zu vertilgen, — so verwiünſche und verfluche ich mit redlichem Herzen und nicht erheucheltem Glauben alle genannten Irthümer und Ketzereien, — auch schwöre ich, in Zukunft weder mündlich, noch schriftlich etwas zu sagen oder zu behaupten, was ähnlichen Verdacht gegen mich begründen könnte. So wahr mir Gott helfe und sein h. Evangelium, das ich mit meinen Händen berühre.“

Dieser Schwur hat seine Wirkung nicht verfehlt: So weit die Macht des Papstthums reichte, ward er zu einem Fluch für die Länder. Italien versank in Unwissenheit, Spanien, im Mittelalter die Pflanzstätte geistigen Lebens, wurde eine geistige Wüste. Oesterreich hat keinen Mann aufzuweisen, der in den Fortschritten der Naturerkenntniß während des 17. und 18. Jahrhunderts in vordrer Reihe stand; und wenn Frankreich von allen katholischen Ländern die einzige Ausnahme macht, so ist es, weil Ludwig XIV den Einfluß des Papstes brach und die Geister wach rief, — war es auch nur aus Herrschsucht und Prunkliebe. Auf sittlichem Gebiete ist auch Frankreich dem schrecklichen Fluche, der auf den katholischen Romanen lastet, verfallen. Indessen, während in dem katholischen Italien jenes schaudervolle Verbrechen am menschlichen Gewissen vor sich ging, hatte das kopernikanische Weltssystem in dem protestantischen Deutschland einen großen Sieg gewonnen. Tycho de Brahe's Versuch, noch einmal der Erde Stillstand zu gebieten, wurde von Kepler aus Tycho's eigenen Beobachtungen zu Nichte gemacht, und Kepler stellte jene Gesetze für die Bewegung der Planeten um die Sonne auf, welche seinen Namen für alle Zeiten berühmt machen.

Die Keplerschen Gesetze waren indessen rein aus der Erfahrung abgelesen, und das Gebäude der neuen Weltanschauung war noch nicht fest, ehe nicht die mathematische Nothwendigkeit und die physikalische Grundlage dieser Gesetze gefunden war; denn neue Erfahrung hätte sie sonst wieder umstoßen können. Zwar hatte auch Kepler schon dieser inneren Nothwendigkeit nachgespiirt, hatte behauptet, daß die Kraft, welche die Planeten bewege, ihren Sitz in der Sonne habe und mit wachsender Entfernung abnehme; zwar hatte auch er schon gesagt, daß die Schwere, die gegenseitige Anziehung der Körper, eine allgemeine Eigenschaft der Naturkörper sei, und daß die Erde den Stein viel stärker anziehe, als der Stein die Erde. Allein so nahe er auch der Vollendung des Baues gekommen, zur Vollendung selbst fehlten ihm die mathematischen und physikalischen Hilfsmittel; sie blieb einem anderen Genius vorbehalten. —

Bisher war seit dem 15. Jahrhundert Deutschland an der Spitze des geistigen Fortschritts der Völker Europa's einhergeschritten. Die wichtigsten Erfindungen, welche die neue Zeit heraufführen halfen, waren in Deutschland geschehen; die klassische Philologie war am gründlichsten und wirksamsten in Deutschland gepflegt; die deutsche Hanfa hatte die Meere Europa's beherrscht und ungemeinen Reichtum nach Deutschland gebracht; die Reformation der Kirche war von Deutschland aus über Europa gezogen; die neue physikalische Weltanschauung war in deutschen Köpfen erwachsen. Namenloser Schmerz bemächtigt sich des deutschen Gemüthes, daß all diese Herrlichkeit durch das entsetzliche Glend zu Grunde geht, welches der dreißigjährige Krieg über unser Vaterland herbeiführt, jener Krieg, welcher das in den christlichen Völkern noch immer hastende Heidenthum in Gefinnung und Sitte in den schrecklichsten Thaten erscheinen läßt. Wer mag den Jammer nennen, den die verwilderten Kriegerhorden in allen Gauen Deutschland's häuften? Wer zählt die brennenden Städte, die gemordeten Männer, wer kann all die grausamen Unthaten melden, die an Frauen und Kindern verübt sind? Und zu all den Schrecken des Krieges kam die Pest zu wiederholten Malen über unser Vaterland und raffte hinweg, was der Krieg übrig gelassen. Ganze Städte und Dörfer sind in dieser Schreckenszeit vollständig verschwunden, und haben nur noch in der ihnen zugehörigen Ackerfläche ihren Namen hinterlassen, und was übrig blieb, war arm, in den Sitten verwildert, in der Bildung dürftig. Seit

Kepler tritt Deutschland einstweilen ab von der Bühne geistigen Lebens, und England und bald nachher Frankreich übernehmen die Führerschaft. Der von Deutschland ausgestreute Same der Naturwissenschaft fand in England günstigen Boden. Bacon von Verulam war der Gärtner, der den Boden bearbeitete, und Newton sammelte die Frucht ein. Macaulay giebt uns eine vortreffliche Schilderung der Zeitumstände, welche die Frucht zur Reife brachten. England, sagt er, hatte die Zeiten der Verfassungskämpfe, die ihre Blüthe in der englischen Revolution unter Cromwel fanden, hinter sich. Durch diese Kämpfe wurden die Geister der englischen Nation angeregt, und als nach der Restauration der Stuart's der politische Stoff zu Ende ging, stürzte sich der Strom der geistigen Aufregung mit beispielloser Kraft und Kühnheit auf das von Bacon Lord Verulam gezeigte Feld der empirischen Naturwissenschaft. Das Jahr 1660, die Aera der Wiederherstellung des Königthums, ist auch die Aera, von welcher der Einfluß der neueren Philosophie datirt. In diesem Jahre beginnt die königliche Societät der Wissenschaften; — in wenigen Monaten wurde Experimentalwissenschaft allgemeine Mode. Die Transfusion des Blutes, das Wägen der Luft, das Fixiren des Quecksilbers beschäftigten alle Sinne des Publikums. Alle Klassen wurden von der herrschenden Stimmung fortgerissen; Cavalier und Hundkopf, Hochkirchmann und Puritaner waren auf einmal vereinigt. Der Geist des Franz Bacon ging umher, ein aus Kühnheit und Nüchternheit bewundernswürdig gemischter Geist. Es bestand eine starke Ueberzeugung, daß die ganze Welt voll Geheimnisse von hoher Bedeutung für das Glück der Menschen, und daß dem Menschen von seinem Schöpfer der Schlüssel vertraut sei, der ihm bei rechtem Gebrauch den Zutritt dazu verschaffen werde. — Vor diesem Geiste, der nüchterne Beobachtung einzelner Thatsachen forderte, wurden Astrologie und Alchemie zum Spott. Bald gab es kaum eine Grafschaft, wo nicht einige auf der Richterbank verächtlich lachten, wenn eine alte Frau ihnen vorgeführt wurde, die auf dem Besen geritten oder dem Vieh die Seuche gebracht haben sollte. — —

Getragen von diesem Geiste stieg der unsterbliche Newton zu seiner Höhe. Das kopernikanische Weltssystem, wie es aus der läuternden Hand Kepler's hervorgegangen war, galt in England bereits als feststehende Thatsache, und es galt jetzt nur noch, den von Kepler gefundenen, aber vergeblich gesuchten Schlüssel zu finden, die physikalische Ursache der Bewegungen der Himmelskörper. Huyghens, der große Holländer, hatte inzwischen die Pendelgesetze gefunden und die Centrifugalkraft erforscht und damit die Vorarbeiten zu Newton's weiteren Entdeckungen geliefert. Kepler hatte seine Gesetze durch Beobachtung in Verbindung mit seiner glücklichen Divinationsgabe gefunden; Newton versuchte, ob diese Gesetze nicht unmittelbar mathematisch aus der Natur einer anziehenden Kraft abgeleitet werden könnten. Er untersuchte zu diesem Zweck zunächst das zweite Kepler'sche Gesetz: „Die von den Fahrstrahlen in gleichen Zeiten durchlaufenen Flächenräume sind gleich“, und siehe er fand, daß dies Gesetz immer gilt, sobald zwischen zwei Körpern Anziehung stattfindet. Das war das erste große Ergebnis. Ein Gesetz also, das zunächst nur für den Lauf der Planetenbewegung gefunden war und von diesem eigenthümlichen Laufe abhängig geglaubt wurde, erwies sich jetzt als ein in der Natur der Sache selbst liegendes, von jeder Erfahrung und Beobachtung unabhängiges, rein durch menschliches Denken, unter der Voraussetzung der gegenseitigen Anziehung, ohne Beobachtung erkanntes, und zum ersten Male mag die Menschheit empfunden haben, daß die Gesetze göttlichen Denkens, wie sie sich in der Natur offenbaren, und die Gesetze des menschlichen Verstandes in Einklang sind.

Durch diesen glänzenden Erfolg angefeuert, schritt Newton weiter und suchte, ob sich nicht auch das dritte und erste Kepler'sche Gesetz von vornherein ohne jegliche Beobachtung aus der Natur einer anziehenden Kraft ergebe. In der That, er fand, daß wenn eine anziehende Kraft von einem Punkte ausgeht und mit dem Quadrate der Entfernung gleichmäßig abnimmt, der angezogene Körper eine Ellipse beschreiben und dem ersten und dritten Kepler'schen Gesetze gehorchen müsse. Eine Bestätigung seines Fundes durch das Beispiel der Mondbahn erlangte er jedoch erst 16 Jahre später, im Jahre 1682, nachdem eine genauere Bestimmung des Erdhalbmessers durch den Franzosen Picard gemacht war, und jetzt erst veröffentlichte er seine Entdeckung.

Damit war der erste große Schritt in der Erforschung des Zusammenhangs der Naturerscheinungen gethan und damit die unverwundbare Ueberzeugung gewonnen, daß in der Natur Gesetze walten, welche der Mensch bei un-

verdrossener Forschung zu erkennen vermag, und daß nach diesen ewigen Gesetzen alle Erscheinungen, unwandelbar durch Zauber und Machtspruch, ohne Rücksicht auf das winzige Menschenkind vor sich gehen, daß der Herr seine Sonne aufgehen lasse über Gute und Böse, und lasse regnen über Gerechte und Ungerechte, und jetzt erst hatte der Wunder- und Aberglauben seinen siegreichen Widersacher, die Reformation ihre nothwendige Ergänzung gefunden, um endlich, von den vielen Schlacken menschlicher Beschränktheit befreit, das Christenthum als die Religion der allüberwindenden göttlichen Liebe mild und rein in das menschliche Herz strömen zu lassen.

Von nun ab schritt die Menschheit rasch in der Erkenntniß der Natur weiter. Beobachtung und Versuch waren die Mittel der Erkenntniß, Mathematik die mächtige ordnende Dienerin der Naturwissenschaft. Zu unendlichem Segen für das Menschengeschlecht sind ihre Ergebnisse geworden, den man empfindet, wenn man alle ihre Erfindungen und Erkenntnisse aus unserem Leben hinwegdenkt und sich die Dede vorstellt, in die wir dann versezt sein würden. Aber nicht in den Dampfmaschinen und Telegraphen, so unendlich ihr Segen ist, nicht in den Maschinen und Fabriken, nicht in der gründlicheren Kunde des Arztes, nicht in den Fernröhren und Mikroskopen liegt der einzige und höchste Werth der erweiterten Naturerkenntniß, sondern vor Allem darin, daß sie uns das große Offenbarungsbuch der Schöpfung aufgeschlagen hat. In dem Nutzen, den die Naturwissenschaften für's Leben stiften, mögen andre Völker ihren größten Segen erkennen; wir Deutsche aber freuen uns der Fortschritte der Naturerkenntniß, indem wir mit den Worten des Dichters sagen:

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt!

Wir lernen mehr und mehr unsere Stellung in der Schöpfung erkennen, ein kleines Glied in der großen Weltordnung, den ewig waltenden Gesetzen unterthan, und wenn wir den rechten Weg durch's Leben wandeln wollen, wenn wir Maß halten, und nicht ein Opfer der Sünde werden wollen, mit einem Wort, wenn wir den Maß, auf den uns die Vorsehung gestellt hat, mit Kraft und Bescheidenheit ausfüllen wollen, so bedürfen wir der Erkenntniß unserer natürlichen Stellung in der Welt; ohne diese Erkenntniß bleiben die Ideen, die uns treiben, ein Wahn, und selbst der frommste Wahn richtet Unheil und Verderben an; denn er ist rücksichtslos. —

Nur allzulange schon haben unsere Gymnasien sich gesträubt, dieser Wahrheit eine Geltung zu lassen. Die Naturwissenschaften und die Geographie finden eine unzureichende Pflege auf ihnen. —

III. Deutschland erringt Einheit und Selbstständigkeit.

Durch mannichfache Schicksale hat sich das deutsche Volk hindurch ringen müssen, ehe ihm in unseren Tagen der Blick in eine herrliche Zukunft, die ihm Einheit und Freiheit zeigt, geöffnet wurde. Manchmal hat es geschehen, als ob diejenigen, welche das Volk zu führen berufen waren, vom Wege abirrten und dem Abgrunde zuwanderten, welcher unsere heiligsten vaterländischen Güter verschlingen sollte. Lange Zeit gewann es den Anschein, als ob das gemeinsame deutsche Gefühl völlig vernichtet wäre, und es nur noch Preußen, Oesterreicher, Bayern, Sachsen u. s. w. gäbe, die sich eifersüchtig gegenüberstanden. Ja einmal war es so weit, daß Deutschland aus der Reihe der europäischen Länder gestrichen schien, eine Provinz des napoleonischen Reiches. Gott sei Dank! wir haben diese bedenklichen, diese schlimmen Zeiten hinter uns. Aber es war eine Arbeit, eine tiefe Geistesarbeit, die uns darüber

fortgebracht und die Morgenröthe einer schöneren Zeit heraufgeführt hat. Das Wort: „Der Jugend gehört die Zukunft“ ist in keinem Lande so gut erkannt und verworther worden, als in Deutschland. Die deutschen Schulen haben den Grund zu Deutschlands Rettung gelegt. —

Freilich scheinen wir, wenn wir die Entwicklung unseres Vaterlandes seit der Reformation verfolgen, uns anfangs in einem Labyrinth zu befinden, dessen Irrgänge uns keineswegs auf ein einiges freies Vaterland hinzuführen scheinen; indessen findet sich doch endlich nach einem Wege durch drückende Finsterniß ein Pfad, der uns dem Tage entgegenführt. Wir werden sehen.

Rom mochte die Seelen, die ihm Luther entrissen, nicht so leicht aufgeben und schonte kein Mittel, um die Verlorenen in den Schooß der alten päpstlichen Kirche zurückzuführen. Mit vollem Rechte sah Luther in der Einsicht, in der religiösen und Verstandesbildung das beste Mittel, solche Versuche zu vereiteln. Er drang daher in der Schrift: „An die Bürgermeister und Rathsherrn allerlei Städte in deutschen Landen“ auf die Gründung von Schulen in allen Städten, und in den Schulen vor allem auf den Betrieb der Sprachen. „Der Teufel roch den Braten wohl: wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen, das er nicht könnte leicht wieder zustopfen.“ — Aber nur als Mittel wollte er die Sprachen, latein, griechisch, hebräisch, getrieben wissen, um die religiöse Einsicht zu klären und zu befestigen und die Herzen gegen Angriffe der Päpstlichen zu schützen, Kämpfer zu bilden, welche die eroberte Freiheit des Glaubens verteidigen könnten. In seiner Bibelübersetzung hat er gezeigt, wie das Mittel der Sprachen zu verwenden ist, um dem Volke eine Burg des Glaubens zu schaffen; seine deutschen Predigten und vor allem seine deutschen Kirchenlieder sagen, daß die Sprache des Herzens, die Sprache der religiösen Empfindung allein die Muttersprache sein kann. Er wußte, was dem Volk Noth thut. Die Schulen indessen scheinen sehr rasch die Absichten Luthers vergessen zu haben.

Auf Luthers Anregung entstand eine große Anzahl höherer Schulen; aber die ihnen vorstanden, waren keine Männer aus Luthers Geiste; es waren Philologen vom Scheitel bis zur Zehe, nicht Männer, welche, wie Luther, das ganze große Volksleben mit ihrem Geiste umfaßten, und die wahren Bedürfnisse des Volkes erkannten. Luther hatte auf den Betrieb der Sprachen hingewiesen; man betrieb nun Sprachen; aber mehr und mehr verlor man den Zweck aus den Augen, um dessentwillen der große Volksheld das Mittel der Sprachen geübt wissen wollte. Schon Melanchthon, mehr Philologe, als Reformator, und letzteres wider Willen, giebt das Zeichen für die folgende Zeit. In seinen drei Haufen, aus denen die höhere Schule bestehen sollte, sollte den Kindern allein Latein beigebracht werden, „nicht Deutsch oder Griechisch oder Hebräisch, wie eiliche bisher gethan, die armen Kinder mit solcher Mannigfaltigkeit beschwerend.“ — Im dritten Haufen sollten die Knaben angehalten werden, daß sie lateinisch reden, und die Schulmeister sollten selbst, so viel wie möglich, nichts denn lateinisch mit den Knaben reden, „dadurch sie zu solcher Übung gewöhnet und gereizet werden.“ — Aber in Melanchthon erkennt man doch noch den Zweck der sprachlichen Studien. „Wieviel“, sagt er in einem Briefe an den Buchhändler Egenolph in Frankfurt, „wieviel liegt der Kirche daran, daß man die Knaben gut in den Sprachen unterrichte, da die Reinheit der göttlichen Lehre nicht ohne Gelehrsamkeit erhalten werden kann, da viele wichtige Streitpunkte nach dem Wortsinne entschieden werden müssen, und zur Auslegung eine Fülle treffender Ausdrücke zu Gebote stehen muß.“ — Ja er beansprucht für die gelehrte Theologie nicht bloß Kenntniß der Sprachen, sondern er meint, sie bedürfe auch der Physik, Moralphilosophie, Geschichte, ja auch mathematischer Kenntnisse.

Seinen Nachfolgern ist das Latein fast ganz die Hauptsache. Unter Trogendorf in Goldberg verstummte die Muttersprache; keinem war es gestattet, deutsch zu sprechen. Von diesem berühmten Rector hieß es in einem Lobgedicht: „So hat er die römische Sprache Allen eingegossen, daß es für Schande galt, in deutscher Zunge zu reden; Knechte und Mägde konnte man lateinisch sprechen hören; man hätte glauben sollen, Goldberg liege in Latium.“ — Hieronymus Wolff ließ in seiner Schule zu Augsburg fast ausschließlich latein, in den oberen Klassen auch griechisch lehren: kein Schüler aus den drei oberen Klassen durfte in den Zwischenpausen anders als latein sprechen. Johannes Sturm in Straßburg (damals eine Stadt des deutschen Reiches!) beklagt, daß nicht schon die Säuglinge lateinisch sprechen hörten, wie das doch zu Rom

geschehen. Keiner habe in Folge dessen, und wäre er als Greis gestorben, solche Arbeiten geliefert, wie Cicero in seinem 26. Jahre. Er wollte durch seine Lehrweise diesen Uebelstande abhelfen; und nun gab er seinen Schülern die lateinischen Ausdrücke für Alles, was in Haus und Hof, Küche und Keller, Garten und Stall, Schulstube und Kirche vorkam, um sie in den Stand zu setzen, sich über das Alltäglichsie lateinisch ausdrücken zu können; ließ auch allwöchentlich Stücke von Terenz und Plautus aufführen, damit Ohr und Zunge der Schüler an den lateinischen Ausdruck gewöhnt werde. Genuß, nachdem wir bereits die deutsche Bibelübersetzung Luthers und die deutsche Predigt in der lutherischen Kirche hatten, waren wir doch nahe daran, des Wohllauts unserer Muttersprache verlustig zu gehen; denn schon gereichte es zu Scham und Schande, nicht lateinisch zu sprechen, und Knechte und Mägde selbst sprachen schon hie und da latein! Die Schulen der genannten Männer waren die Vorbilder, nach denen sich in den verschiedenen Theilen Deutschlands die Schuleinrichtungen gestalteten, wie die Schulordnungen von 1559 in Württemberg und von 1580 in Sachsen beweisen.

Und wenn wirklich noch Jemand deutsch schrieb, so war es so mit lateinischen Redensarten und Wörtern versetzt, daß man das reine Latein lieber haben mag, als ein solches Deutsch. Ein Beispiel aus der württembergischen Schulordnung:

„Der Præceptor soll kein Phrasin, die nicht es probato Authore herkommen, passieren lassen. — Letztlich sein eigen lateinisch Scriptum, welches er anfangs aus diesen Phrasibus concipiert, ihnen fürlesen, und die Knaben solch's excipieren, damit sie hieraus sehen können, wie artlich der Præceptor solche Phrasen aneinandergehengt und zu seinem Instituto accomodierte und sie solches imitieren lernen.“ —

Diesem lateinischen Unwesen, wodurch die Gebildeten der wirklichen Welt entfremdet, vom Volksleben abgelenkt, von der Freude an der Betrachtung der Natur abgehalten wurden, traten bereits im Beginn des 17. Jahrhunderts vereinzelt Männer entgegen, in denen der in der Welt erwachte Trieb nach Würdigung des Wirklichen, der Gegenwart und der Natur, zu Tage trat, und zwar merkwürdigerweise fast gleichzeitig unter den drei Hauptbildungsvölkern Europas, in England Bacon (1561—1626), in Frankreich Montaigne (1533—1592), in Deutschland Raticus (1571—1635). Die ersteren beiden haben nur die Fehler der Zeit an's Licht gestellt und neue Ideen ausgesprochen, und der Menschheit überlassen, die Ideen zu verwirklichen; Raticus hat nicht nur die Gebrechen der bisherigen Bildungsweise bloßgestellt, sondern hat auch versucht, seine neue Weise in's Leben einzuführen. Daß dieser Versuch ihm mißlang, hat ihm bei seinen Lebzeiten Sorgen und schweren Kummer bereitet und seinen Nachruhm, den er, wie irgend einer der beiden anderen, verdient, geschmälert. Und hätte er keinen anderen Ruhm, als die Muttersprache wieder zu Ehren bringen zu wollen, so müßte der in den Augen jedes Deutschen glänzend genug sein. Auch fanden sich hochbegabte und gelehrte Männer, bei welchen seine neuen Ideen Anklang fanden, und ohne Zweifel würde sein Bestreben trotz der ersten gescheiterten Versuche mit der Zeit schließlich von Erfolg gekrönt sein, hätte nicht der dreißigjährige Krieg, der letzte gewalthätige Versuch, den Protestantismus auszuwetten, überhaupt allen Bestrebungen auf erzieherischem Wege ein Ende gemacht und Deutschlands natürliche Entwicklung auf staatlichem, wie auf wissenschaftlichem Gebiete, fast zu sagen, abgebrochen.

Als dieser Krieg zu Ende war, lag Deutschland ohnmächtig darnieder, eine traurige Einöde, wehrlos gegen jeden Angriff von außen, regungslos im Innern. Der Reichthum der Städte war verschwunden; die Schulen waren zum großen Theil eingegangen; nur hie und da flackerte noch ein Flämmchen Geist aus den Trümmern alter Herrlichkeit. Langsam und mühselig ging man wieder daran, Schulen entweder neu zu gründen, oder die alten verlassenen und im Kriege untergegangenen wieder aufzurichten. Die alte Lehrweise hatte ihre Kraft verloren; man war zu erschöpft, um sich an den fruchtlosen Wortfechtereien der Zeit vor dem Kriege zu freuen. Latein verlor mehr und mehr an Werth und Bedeutung. Durch die Reformation war es aus dem protestantischen Gottesdienst verbannt; in Folge des Krieges hörte es auf, Regierungs- und Diplomatensprache zu sein. Die Sprache der Staatsverwaltung wurde in Deutschland die deutsche, die der Diplomatie die französische; der Gebrauch der lateinischen beschränkte

sich fortan auf die gelehrten Kreise; sie blieb vor der Hand noch Sprache der Wissenschaft. Bald auch ward auf diesem Gebiete die deutsche Sprache der lateinischen ebenbürtig, endlich überlegen; heute hat sie dieselbe fast ganz verdrängt. Denn auch die Wissenschaft sollte sich nicht mehr, wie früher, vom Leben abschließen, sondern sollte verwandt werden zum gemeinen Besten; die Zeit drängte dazu. Von der Macht, mit der sich die deutsche Sprache nunmehr anfängt geltend zu machen, mag eine von vielen Stimmen hier Zeugniß geben:

„Unter den Sprachen“, schreibt der Director des Zittauer Gymnasium's Müller, „behält die Muttersprache den Vorzug: sientemahl sie theils die Nischschnur ist, nach welcher alle andre Sprachen erlernt und beurtheilt werden müssen, theils das fürnehmste Mittel, durch welches wir alle unsere Gelehrsamkeit dem gemeinen Wesen appliciren. Eben derowegen muß in allen Schulen die teutsche Sprache von der ersten Jugend an bis zum Ende beständig getrieben und zu dem Hauptinstrument gebraucht werden, alle Kräfte des Verstandes an den Tag zu legen.“ —

Deutschland mußte nach dem großen Kriege von vorn anfangen; es mußte in den folgenden Jahrzehnten viele Schmach erdulden; es mußte sich gefallen lassen, daß Stücke deutschen Landes nicht bloß im räuberischen Kriege, nein auch mitten im Frieden durch den ländergierigen französischen Nachbar entrissen wurden; ja so hatte es allen Stolz, alles Volksgefühl verloren, daß es die französische Niedertracht mit einer Nachäffung französischer Sitte, mit Bevorzugung der französischen Sprache gegenüber der heimischen Muttersprache beantwortete. Wir mußten von vorn anfangen, ja schlimmer als das, wir hatten auch noch die entsetzlichen sittlichen Uebel zu tilgen, welche der Krieg in seinem Gefolge hatte. Die geistige Erschlaffung, der Mangel an Sittlichkeitsgefühl hatte das lächerliche Leben an den deutschen Höfen möglich gemacht, und Lächerlichkeit ging von da aus auf das vornehme Volk über; andererseits hatte die Armuth im gemeinen Volke jene Diebsgesinnung erzeugt, die jeden Vortheil des Nachbarn mit neidischen Augen ansieht, und jede Gelegenheit zu kleinem eigenem Vortheil zu benutzen sucht, Lug und Trug, hämische Verleumdung, Hank und Streit mit sich führt. —

Heilung aus diesem entsetzlichen Zustande der Deutschen, welche ihr Vaterland und ihren Glauben an sich selbst verloren hatten, konnte nur kommen, wenn das Volk in sich gekehrt ward, und ihm gezeigt wurde, daß im Menschenherzen ein Schatz verborgen ist, der reich macht, wenn auch die Armuth uns äußerlich bedrängt, der stark, ja unbezwinglich macht, wenn uns auch alle Kraft genommen zu sein scheint. —

Während die vornehme Welt sich in der Nachäffung französischer Sittlichkeiten erging, wälzte Sitte und wälzte Sprache sich zu eigen machte, kehrte ein anderer Theil des Volkes sich ab von dem eitlem freudlosen und liebeleeren Leben und suchte bei dem Abhandensein irdischer Größe im eigenen Vaterlande und in der Gegenwart Trost und Erquickung im himmlischen Leben und im Alterthum, in der Bibel und bei den alten Klassikern. Zwar schien durch den sich vom Irdischen mehr und mehr abwendenden Pietismus und durch die fremdartige Bildung der Gelehrten, welche mit ihren Gedanken nicht daheim, sondern in einer fremden Welt wohnten, der unglückselige Gegensatz zwischen Gelehrten und dem Volke noch schärfer gemacht zu werden, als er vor dem Kriege gewesen war; denn das unwissende Volk mit seinen nüchternen natürlichen Anschauungen wurde von den Wissenden kalt verachtet; aber dennoch haben wir der Ausbildung jener beiden Geistesrichtungen die Auferstehung unseres Vaterlandes zu danken. Aus ihnen stieg die zweite Periode unserer Dichtkunst hervor, anfangs eine gelehrte Poesie, dem Volke fern und fremd, bald aber das ganze Geistesleben des Menschen, des Volkes umfassend, ergreifend, anfeuernd. Deutschland hatte keine ehrenwürdigen Gestalten, an denen sich die Herzen erheben konnten; das deutsche Alterthum war vergessen, vergessen von den Schulen unter dem lateinischen Plunder, der sich seit der Zeit der Humanisten angehäuft hatte, vergessen vom Volke unter den Trümmern des schrecklichen Krieges. Von fremd her, aus Palästina, von Athen und Rom her wurden die Ideale menschlicher Größe geholt. In der deutschen vaterlandslosen Seele aber steigerten sich die Tugenden des Einzelnen und die des Staatsbürgers zu allgemein menschlichen, zu denen des Weltbürgers. Wenn wir daher sagen, daß die Alten, denen Menschlichkeit in unserem Sinne fremd war, unsere Lehrmeister in der Humanität gewesen sind, so ist das nur richtig, wenn wir hinzufügen, daß wir beim Lesen ihrer Schriften unser Herz, das deutsche Herz voller Frömmigkeit, mitbrachten.

Jetzt noch einmal nehmen die klassischen Studien unser volles Interesse in Anspruch; denn an ihrer Hand steigen wir empor in das Reich des Idealen, der Schönheit, der Humanität. Wie in der Zeit der Reformation der Betrieb der alten Sprachen zeitgemäß war, weil sie in den Augen der Reformatoren die wichtigste Waffe waren, die Gewissensfreiheit der römischen Annahme gegenüber zu vertheidigen: so hat auch im 18. Jahrhundert das eifrige Studium der Griechen und Römer seine volle Berechtigung; denn sie führten uns zu schöner Menschlichkeit empor, zu schönerer, als sie selbst gelangt waren. Damit aber war ihre Wirkung erschöpft; wir haben sie überholt, und die fremden Sprachen der Alten sind heute nur noch ein Mittel, um dem Schüler Grammatik und Sprachfertigkeit beizubringen. Sie haben ihren früheren Werth für das Leben verloren, und es ist daher eine Begeisterung für ihren Betrieb in dem Grade, wie zur Zeit der Reformation oder im vorigen Jahrhundert, heutzutage nicht mehr natürlich. —

Als die Morgenröthe idealen und poetischen Aufschwunges in Deutschland am Himmel heraufzog, begannen die Deutschen auch, sich zu besinnen, daß sie doch eigentlich ein Vaterland hätten, und es dämmerte in den Gemüthern, daß dies Vaterland einst mächtig, seine Söhne einst stark, hochherzig und heldemüthig gewesen seien; es kam die Ahnung, daß Deutschland sich selbst vergessen habe und nur nicht wisse, wie stark es sei.

Sie dämmerte, als nach seiner Thronbesteigung Friedrich, der Preuzenkönig, in den ersten schlesischen Kriegen die alte gewaltige habsburgische Macht in raschen Schlägen zu Boden warf; sie wurde lebendiger und ergriff alle Herzen, als er im siebenjährigen Kriege mit halb Europa dem deutschen Volke deutsche Kraft und deutsches Heldenthum im höchsten Glanze zeigte. Von nun ab wurde das jugendkräftige Preußen des Vaterlandes Hort; von ihm ging die Wiederherstellung Deutschlands aus. Der allgemeine geistige Aufschwung, der von der Schlacht bei Rossbach datirt, und der statt der gekünstelten Figuren und gemachten Empfindungen der gelehrten Poesie plötzlich frische Gestalten aus dem Leben heraufbeschwor und die natürlichen warmen Gefühle des Herzens hervorlockte; der auch ebenso, wie die Dichtkunst, das wissenschaftliche Leben in Deutschland anregte, machte Deutschland zunächst geistig frei und stellte die Deutschen mindestens ebenbürtig unter die gebildeten Völker Europa's; aber er erfasste für den Augenblick nur den Kreis der Gebildeten; das gemeine Volk lag noch theilnahmlos da, von Armuth und Vormundtschaft in den Städten, von Leibeigenschaft auf dem Lande gedrückt. Welt und Leben standen noch in grellem, entsetzlichen Widerspruch mit den Idealen der Gebildeten. Preußen aber war unter allen deutschen Ländern dasjenige, von welchem die Versöhnung dieses Gegensatzes ausgehen sollte; denn in Friedrich dem Großen saß das Pflichtgefühl auf dem Throne, und pflichtmäßiges Handeln ging von ihm auf alle Beamten des Staates bis zum Thorwärter hin über. Er, der große König, ist das Vorbild, nach welchem der große Königsberger Philosoph sein Gebäude der praktischen Philosophie auführte. Der kategorische Imperativ galt in Preußen bereits, ehe der berühmte Königsberger seinen Namen erfand; aber er hat ihn den Preußen zum Bewußtsein gebracht und damit den unvertilgbaren Grundsatz für preussisches, für deutsches Handeln hingestellt. Was gut ist, mußte nun auch wirklich werden; was die Pflicht erheischt, muß gethan werden ohne Rücksicht auf den eigenen Nutzen. —

Als der wilde Eroberer aus jener verbrecherischen Familie, um derentwillen unsäglich viel Menschenblut vergossen, unendlicher Jammer über Europa und namentlich über Deutschland gebracht ist, den Rhein überschritt, zeigte sich, daß die hohe Bildung der Deutschen nur ein Schaum war, der oben auf lag, nicht aber in die Masse drang und die Seelen mit Vaterlandsgefühl erfüllte. Der heillose Mann, der Frankreich in Fesseln geschlagen, konnte Deutsche gegen Deutsche führen und mit deutschen Soldaten deutsche Heere überwinden; noch einmal mußte sich Deutschland solche Schmach gefallen lassen, weil es nicht wußte, wie stark es war. Aber von dem Staate des kategorischen Imperativ's, unter dessen Gewalt in der Zeit der tiefsten Erniedrigung unseres Vaterlandes die Jugend in den Schulen heranwuchs, ging die Befreiung des Vaterlandes aus. Durch Dichter und Denker, durch Gesetzgeber und Heerführer drangen jetzt in der Zeit der Noth die Ideen von der Freiheit, von der gleichen Berechtigung, aber auch von der gleichen Verpflichtung Aller in die Massen des Volkes, nicht aber bloß als der Schaum der Ideen, sondern praktisch. Die Leibeigenschaft wurde abgeschafft, allgemeine Wehrpflicht eingeführt; die neue Städteordnung übte den Gemeinsinn der Bürger. Die allgemeine, von warmer Begeisterung getragene Erhebung Preußens im Jahre 1813 giebt Zeugniß von der Macht

der Ideen über die Gemüther. Fast ausgepreßt von den Franzosen im Lande, raffte das Volk, der lieben Habe sich freudig entschlagernd, Alles zusammen, was es noch an Werthfachen und Kostbarkeiten hatte, und legte es auf dem Altare des Vaterlandes zur Befreiung desselben nieder. Wer aber Waffen tragen konnte, machte sich auf, um Schwert oder Flinte zu ergreifen, und mit Gott den blutigen Kampf für König und Vaterland zu kämpfen. Der kategorische Imperativ war an das gesammte Volk herangetreten; es galt hier eine Pflicht zu erfüllen, der Alles übrige nachsteht. So in Preußen, nicht so im übrigen Deutschland. Daher kam es, daß, als endlich der blutbesleckte Eroberer nach St. Helena verwiesen war, Deutschland nicht die Früchte für seine einheitliche Gestaltung davon trug, zu denen die furchtbaren Opfer, welche Preußen gebracht hatte, wohl ein Recht gegeben hätten, ja, daß nicht einmal die von Frankreich frech geraubten deutschen Lande jenseits des Rheins mit dem altherwürdigen Strassburg von Frankreich getrennt und wiederum für deutsches Land erklärt wurden. Noch ein halbes Jahrhundert und mehr mußte vergehen, ehe das Vaterlandsgefühl so stark wurde, daß alle Sonderinteressen dagegen zurücktraten, ja es galt noch einen schweren Kampf, um die Hindernisse zu verringern, welche die geschichtliche Gestaltung Deutschland's seiner Einigung in den Weg stellte. Jetzt erst, nachdem der Krieg von 1866 den größten Theil der deutschen Fürsten zu einem festgeschlossenen Bunde vereinigt hat, und damit das Kraftgefühl des Volkes und sein Selbstvertrauen in ungeahnter Weise gewachsen ist, jetzt haben wir die hohe Freude erlebt, daß Deutschland nicht mehr gewillt ist, sich Demüthigungen gefallen zu lassen; jetzt weiß es, wie stark es ist, und als die verbrecherische Hand des Mannes an der Seine uns frech den Fehdehandschuh hinwarf, in dem Vertrauen, daß es in Deutschland Verräther an der heiligen Sache des Vaterlandes gäbe, da stand Deutschland von den Fluthen des Bodensees bis zu den Wogen der Memel auf wie Ein Mann, allbereit, für das Vaterland Gut und Blut zu opfern. „Kein Fußbreit deutscher Erde soll ferner abgetreten werden,“ ist der Wahlspruch des Königs Wilhelm; er steht auch mit leuchtender Schrift in dem Herzen jedes Deutschen. Jetzt dürfen wir hoffen, ein freies, geeinigtes, starkes Vaterland zu gewinnen, das Herz der Welt, von dem der erwärmende Pulsschlag schöner Menschlichkeit über die Erde sich verbreitet. Schon tragen Millionen unserer Brüder deutschen Fleiß und deutsche gute Sitte in die Prairien America's, in die Gefilde Brasillien's, in die Steppen Rußland's, an die Küsten des stillen Ocean's, Zeugniß ablegend, daß der germanische Volksstamm berufen ist, europäische Cultur und christliche Liebe über den Erdkreis zu breiten, und immer mit inniger Liebe dem alten theuren Heimathlande anhängend, dessen Schicksale auch in der Seele seiner fernem Söhne hohe Freude oder tiefes Leid erwecken. —

S c h l u ß w o r t.

Der Jugend gehört die Zukunft; sie soll später die Trägerin der Geschichte des Vaterlandes sein. Erhält sie auch die zur Uebernahme ihrer künftigen Aufgabe nöthige Unterweisung? — Der Fortschritt der Naturwissenschaften hat in jeder Weise unser Leben beeinflusst; praktischerseits hat er das sociale Leben umgestaltet, den Verkehr im Inlande und nach außen hin in ungeahnter Weise gehoben, die Arbeiten des Krieges und des Friedens verändert; — in intellectueller Hinsicht sind die Anschauungen der Menschheit auf allen Gebieten, selbst das der Religion nicht ausgenommen, von der erweiterten Naturkenntniß nicht unberührt geblieben. Alle Wissenschaften und Künste, Handel und Schifffahrt, Gewerbe und Ackerbau haben ihren Einfluß erfahren. Ohne naturwissenschaftliche Kenntniß ist heute das Leben des Volkes, sein Schaffen und Wirken, sein Sinnen und Denken oft gar nicht mehr zu verstehen, und der sogenannte Gebildete ohne naturwissenschaftliche Bildung muß sich oft in der rege schaffenden, arbeitsamen Zeit

wie ein Fremdling vorkommen. Naturwissenschaftliche Bildung ist heute nicht mehr bloß eine Fachbildung, sondern ein wesentlicher Theil auch der allgemeinen Bildung; ihrer bedürfen auch die Theologen, Juristen und Lehrer, nicht bloß der Mediciner oder der Fachmann. — Die Veränderungen, welche die fortschreitende Naturerkenntniß hervor- gebracht hat, sind aber nicht die einzigen; in den letzten dreißig Jahren ist auch unser staatliches Leben ein anderes geworden. Das Volk, früher theilnahmslos jeder für sich lebend, hat seit 22 Jahren an der Gesetzgebung des Landes Theil genommen; damit ist das Interesse am gemeinsamen Staatsleben, das Gefühl der Zusammengehörigkeit in hohem Maße gewachsen. Wir haben es ja eben erlebt, daß fast durch alle Schichten des Volkes die Erkenntniß geht, daß der Staat, der Hort aller unserer Güter, den ersten Anspruch an Gut und Blut des Einzelnen hat. Die gerechte und gleichmäßige Vertheilung der Ansprüche, die der Staat stellt, erhöht die Opferfreudigkeit. Ohne Murren sind unsere wackeren Krieger fortgezogen von Haus und Hof, von Vater und Mutter, von Weib und Kind, um für das bedrohte Vaterland das Leben zu wagen. Unverdrossen zog der Knecht aus; denn „Min Herr mit jo of met.“ —

Mehr und mehr ist die Erkenntniß hervorgetreten, daß unser Volk noch eine große weltgeschichtliche Auf- gabe zu lösen hat; auch der gegenwärtige Krieg hat sie uns nahe geführt. Deutschland in Kraft und Einheit in der Mitte Europa's stehend, wird der Beschützer des Friedens, der Lehrmeister der Völker in allem Guten und Hohen sein. Und nicht bloß in Europa. Auch über die Meere wird unser Blick gelenkt, zu den zahlreichen Aus- wanderern, die Deutschlands Macht und Einfluß, wenn auch noch nicht seinen staatlichen, so doch seinen sittlichen in der Ferne geltend machen, und auch hier die Aufgabe erfüllen, Humanität zu verbreiten. — Für unser Vaterland ist die Zeit in raschem Fortschreiten begriffen.

Entspricht aber der Fortschritt der Schulen insbesondere der Gymnasien den Fortschritten der Zeit? Haben nicht die Gymnasien seit langen Jahren, ja man kann fast sagen, seit 200 Jahren, keine wesentliche Aenderung erfahren? Liegt nicht in der Gründung der Realschulen, — als neuer höherer Bildungsanstalten neben den Gym- nasien, — die Aufforderung an letztere, sich den Bedürfnissen der Gegenwart mehr anzupassen? Oder kann es zwei Arten höherer allgemeiner Bildung in einem und demselben Volke geben? — Müßte nicht dem naturwissenschaftlichen Unterricht, dem jetzt zwei Stunden in Quinta, keine in Quarta, zwei (oder auch nur eine) in Tertia, eine in Secunda und zwei in Prima zugewiesen sind, mehr Raum gegönnt werden? — Müßte nicht der geographische Unterricht, der, aus Mangel an Zeit, sich heutzutage fast auf eine oro-hydrographische und politische Uebersicht be- schränkt, das Klima aber, die Beschaffenheit der Erdrinde und des Meeres, die Vertheilung der Producte, die Ver- breitung und gegenseitige Stellung der Rassen, den Verkehr und die Handelsverbindungen der Völker kaum zu berühren vermag, — müßte dieser Unterricht nicht gründlicher und umfassender getrieben werden? und wäre es nicht zweckmäßig, ihn mit dem naturwissenschaftlichen zu verbinden statt, wie bisher, mit der Geschichte? — Müßte nicht ebenso auf den geschichtlichen Unterricht, der heutzutage meist mit den Freiheitskriegen, oft schon mit der Geschichte der französischen Revolution abschließen muß, mehr Zeit verwandt werden, damit auch die Geschichte unseres Jahrhunderts den Schülern vorgetragen werden könne, und sie dadurch in das Verständniß der Gegenwart eingeführt werden? — Müßte nicht endlich die Geschichte der deut- schen Literatur und das Lesen ihrer Hauptwerke, das bisher hauptsächlich dem so schon sehr beanspruchten häuslichen Fleiß überlassen blieb, mehr als jetzt, auf dem Gymnasium getrieben werden? und müßte nicht vor allen Dingen Sorge getragen werden, daß die Schüler ihre Gedanken in gutem Deutsch klar ausdrücken lernen? — Wird nicht dadurch, daß heutzutage die wissenschaftlichen Schriften sich nicht mehr der lateinischen Sprache bedienen, und daß der Gebrauch der lateinischen Rede nirgends mehr, außer für den Fachlateiner, erforderlich ist, Vieles im bisherigen Sprachunterricht überflüssig, ein Ueberbleibsel aus der vergangenen Zeit, in welcher die lateinische Sprache die der Wissenschaft und lateinische Sprachfertigkeit ein nothwendiges Erforderniß des gebildeten Mannes war? — Ist nicht insbesondere jede Uebung, die bloß das fach-philologische Ziel hat, dem Schüler Gewandtheit im lateinischen Aus- druck und eingehende Kenntniß der spezifisch lateinischen Grammatik zu verschaffen, in Rücksicht auf die größeren

Anforderungen, welche Naturwissenschaft, Geographie, Geschichte und Deutsch erheben, zu beseitigen? — Wäre es demgemäß nicht an der Zeit, den Unterricht in den alten Sprachen so weit zu beschränken, als es die veränderten Verhältnisse der Gegenwart gestatten, und die dadurch gewonnene Zeit den gesteigerten Bedürfnissen des naturwissenschaftlichen, erdkundlichen, geschichtlichen und deutschen Unterrichts zuzuwenden? —

Diese Fragen drängen sich mir am Schluß der vorstehenden Skizze des Bildungsganges unseres Volkes auf. Die Meinung, daß unsere Gymnasien einer zeitgemäßen Umgestaltung bedürfen, wird von Vielen getheilt. Der Einzelne wird schwerlich zu entscheiden wagen, welche Veränderungen vorgenommen werden müssen; es wird das allseitig und reiflich zu erwägen sein; aber Noth thut eine zeitgemäße Aenderung, wenn aus den Gymnasien die Männer hervorgehen sollen, die künftig das Volk mit Verständniß und mit Verstand leiten.

